



4 *Agential Realism (AR) als forschungslogische Grundlage*

Dieses Kapitel widmet sich der Übersetzung von Karen Barads *Agential Realism (AR)* in psychologische Forschungslogik. Aus Gründen der Verständlichkeit wird dies in zwei Schritte unterteilt. Aufgrund der Komplexität von Barads Überlegungen gebe ich zunächst ihre Metatheorie wieder. Die Beschreibung dieser und die illustrierenden Beispiele verbleiben zunächst in ihrem Gebiet der Physik. In 4.2 wird ihre Forschungslogik in die Psychologie überführt und dort mit Beispielen psychologischer Fragestellungen veranschaulicht. Im letzten Unterkapitel wird eine *Agential Realist*-Psychologiekonzeption auf ihren queeren(den) Gehalt hin geprüft.

4.1 *Barads Agential Realism*

Die ausführlichste Beschreibung von Barads *Agential Realism* findet sich in ihrem Buch *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning* (2007). Eine Art Kurzversion stellt ihr Artikel von 1996 “Meeting the Universe Halfway. Realism and Social Constructivism without contradiction” dar. Ihre metatheoretischen Grundannahmen sind zudem in jedem ihrer neueren Werke zu finden. Sie basiert ihren Entwurf auf ihre Lesart von Niels Bohrs Interpretationen der Quantenphysik zu Beginn des 20. Jahrhundert. Sie erwähnt zwar, dass Bohr möglicherweise nicht allen ihrer Weiterentwicklungen oder Auslegungen zustimmen würde, besteht dennoch auf die anerkennende Referenzierung auf Bohr, da sie seiner Interpretationen für die Entwicklung ihres *Agential Realism* bedurfte⁴⁵. So ergibt sich, dass Barad viel mit Bohrs Konzepten arbeitet, allerdings keinen Anspruch darauf erheben will, eine korrekte Exegese von Bohr mitzuliefern, sondern lediglich

⁴⁵ Vgl. z. B. Barad, 2007, S. 138: “Unfortunately Bohr does not explore the crucial ontological dimensions of his insights but rather focuses on their epistemological import. I have mined his writings for his implicit ontological views (see chapter 3) and here elaborate on them in the development of an agential realist ontology.”

ihre persönliche Lesart. Gleichzeitig gibt es zahlreiche relevante Stellen, an denen Barad ausdrücklich von Bohrs Verständnis – wie sie es interpretiert – abweicht⁴⁶. Weiterhin äußert sich Barad explizit dazu, ihre Ausführungen nicht als Plädoyer dafür misszuverstehen, sich erneut vor der Wissenschaft zu verbeugen, weil diese eine neue Erkenntnistheorie gefunden hätte. Vielmehr versuche ihre Theorie die Hegemonie der Wissenschaft zu unterminieren, indem sie deutlich fordert, dass Wissenschaft einen reflexiven kritischen Diskurs integrieren muss – genauso wie jede andere menschliche Unternehmung (vgl. Barad, 1996, S. 187). Ich verwende ihre Herangehensweise als wissenschaftstheoretische Perspektive, die u. a. einem klassischen Realismus bzw. wissenschaftlichem Realismus gegenübersteht.

4.1.1 Relationale Ontologie des *Agential Realism*

Um dem Verständnis der spezifischen Konzeptionen von Barad näher zu kommen, beginne ich mit ihren ontologischen Positionen (siehe auch Abschnitt 3.1.1). Barad geht davon aus, dass ein Objekt nicht an und für sich Eigenschaften hat, sondern dass jede Existenz in Relation zu weiteren Existenzen steht. Anders ausgedrückt ist die Existenz jedes Objektes, jeder Eigenschaft und jeden Sachverhaltes bedingungsabhängig. Deshalb scheint die Selbstbeschreibung, dass ihre Metatheorie von *relationaler Ontologie* ausgeht (Barad, 2007), zutreffend in dem Sinne zu sein, dass Aussagen immer nur als Aussagen über Zusammenhänge möglich sind. Ich versuche das an den zwei physikalischen Experimenten *Positionsmessung eines Teilchens* und dem *Doppelspalt-Experiment* zu illustrieren, die auch Barad (2007) diskutiert.

⁴⁶ Beispielweise nennt sie ihre Ausarbeitung eine posthumanistische (versus Bohrs humanistische) Version der Ausarbeitung der Quantenphysik (vgl. Barad, 2007, S. 331), wobei sie posthumanistisch als eine Herangehensweise versteht, die den Menschen nicht als zentrales oder anders wichtigeren Part der gesamten Welt betrachtet.

Positionsmessung eines Teilchens

Dieses Experiment soll als Beispiel gelten, weil es im Bereich der Physik das gleiche behandelt, was auch Experimentalpsycholog_inn_en anstreben, nämlich ein Merkmal zu bestimmen:

Sozial-, Human- und Biowissenschaften befassen sich mit Untersuchungsobjekten (Menschen, Tieren, Schulklassen, Betrieben, Abteilungen, Kommunen, Krankenhäusern etc.), die bezüglich ausgewählter, für eine bestimmte Fragestellung relevanter *Merkmale* beschrieben werden. Die Beschreibung der Objekte bezüglich eines Merkmals ermöglicht es festzustellen, bei welchen Objekten das Merkmal identisch bzw. unterschiedlich ausgeprägt ist. (Bortz & Döring, 2003, S. 5)

Barad bietet eine Alternative zu der Annahme an, dass ein Objekt ein von der Messung unabhängiges Merkmal trägt. Zunächst arbeitet aber dieses Beispiel mit der Sprache von klassischer Mechanik: “(which, for example, assumes that objects have individually determinate properties before the act of measurement and that the measurement interaction disturbs the prior value) until we more fully understand what an alternative might look (and sound) like.” (Barad, 2007, S. 111) Für Physiker_innen sind interessierende Merkmale beispielsweise die Position und der Impuls eines Teilchens, das sich durch den Raum bewegt. Nehmen wir also an, dass eine Physikerin die Position eines Teilchens im Referenzrahmen Labor zu einem bestimmten Zeitpunkt wissen will, um diese beispielsweise mit der Position eines anderen Teilchens zu vergleichen. Die Physikerin möchte zur Messung eine Kamera mit Blitz auf einem Stativ verwenden. Ihre Idee ist, dass mindestens ein Lichtphoton von einer Lichtquelle kommend – dem Blitz – auf das Teilchen trifft und danach auf eine Fotoplatte. Der Ort, an dem das Photon auf die Fotoplatte trifft, sagt ihr etwas über die Position des Teilchens aus. Deshalb muss die Fotoplatte festmontiert – z. B. auf einem Stativ – sein, damit die Aufnahme nicht verschwommen ist. Will sie aber den Impuls des Teilchens feststellen, braucht sie dafür eine bewegliche Fotoplatte, die den Impuls aufnehmen und auf eine Skala übertragen kann. Position und

Impuls eines Teilchens können also nicht gleichzeitig bestimmt werden, weil sie einander ausschließende experimentelle Gegebenheiten erfordern.⁴⁷

Nun geht es aber um die Idee, ein von der Messung prinzipiell unabhängiges Merkmal zu bestimmen. Wenn die Position des Teilchens durch das Treffen eines Lichtphotons gemessen werden soll, muss die Physikerin davon ausgehen, dass auch nur ein einziges Lichtphoton das Teilchen stört und die Messung ihr Messergebnis verändert. Das wäre unproblematisch, wenn es möglich wäre, den Effekt der Messung vom vorläufigen Ergebnis abzuziehen. Dann würde ein Wert der Eigenschaft ohne Messeffekt übrig bleiben. Also versucht sie, den Effekt zu bestimmen, den das Treffen des Photons auf das Teilchen hat. Sie kennt den Impuls, mit dem das Photon die Lichtquelle verlässt und auf das Teilchen zusteuert. Wenn sie den Impuls nach dem Zusammenstoß messen könnte, dann könnte sie (gemäß dem Impulserhaltungsgesetz) auf den Effekt schließen, den das Photon auf das Teilchen hatte. Allerdings bräuchte sie zur Impulsmessung des Photons die eben genannte bewegliche Fotoplatte. Damit bräuchte sie eine feststehende Fotoplatte, um zunächst eine Position des Teilchens zu bestimmen, sowie eine bewegliche Fotoplatte, um den genauen Impuls des Photons zu bestimmen, um letztlich den Effekt der Messung bestimmen und berücksichtigen zu können. Es ist also unmöglich, einen Wert für das interessierte Merkmal zu bestimmen, der unabhängig von der Messung ist. Jedes Ergebnis beinhaltet die Messinteraktion. Barad formuliert es so, dass „wir nicht berechtigt sind, den Wert, den wir für das Merkmal erhalten haben, einer abstrakten Vorstellung eines mess-unabhängigen Objektes (d. h. des Objektes, wie es mutmaßlich vor der Messung war) zuzuschreiben“ (Barad, 2007, S 113, Übersetzung v. Verf.).

Wie schon angemerkt beinhaltet die Formulierung, dass die Messinteraktion nicht von dem gemessenen Objekt zu trennen ist, die klassisch-realistische Vorstellung eines vorher bestimmten Teilchens. Entsprechend ließe sich das Problem auf ein rein epistemisches, d. h. ein Problem der mangelnden Messfä-

⁴⁷ Barad nennt dies “Bohr’s principle that theoretical concepts are defined by the physical circumstances required for their measurement.” (Barad 2007, S. 112, Abb. 12)

higkeiten reduzieren. Für Barad ist der Unterschied entscheidend, ob wir das Problem als Limitation dessen begreifen, was wir wissen können, oder als einen ontologischen Sachverhalt. Sie schreibt Heisenberg zu, diesen Zusammenhang mit seinem Verständnis als *Unschärferelation* zu einem epistemischen Problem zu machen, wohingegen Bohr ihn als Unbestimmtheitsrelation in dem Sinne begreift, dass die Werte tatsächlich *unbestimmt* sind. Barad schließt (mit Rückgriff auf Bohr), dass es keine inhärente Trennung zwischen dem beobachteten Objekt und den Tätigkeiten (*agencies*) der Beobachtung gibt, solange nicht eine bestimmte Experimentkonfiguration, z. B. bewegliche oder feststehende Fotoplatte, eine solche erst herstellt:

The boundary between the 'object of observation' and the 'agencies of observation' is determinate in the absence of a specific physical arrangement of the apparatus. What constitutes the object of observation and what constitutes the agencies of observation are determinable only on the condition that the measurement apparatus is specified. The apparatus enacts a cut delineating the object from the agencies of observation. (Barad, 2007, S. 114)

Der springende Punkt ist diese Einsicht: “[O]bservations do not refer to properties of observation-independent objects (since they don’t preexist as such).” (Barad, 2007, S. 114) Wenn kein Messapparat spezifiziert ist, der eine Trennung zwischen Objekt und Messanstrengungen hervorruft, existieren die Eigenschaften des Objektes auch nicht als solche. Ohne Messung sind die Eigenschaften nicht nur *unscharf* in dem Sinne, dass wir sie nicht kennen, sondern sie sind *unbestimmt*, in dem Sinne, dass sie nicht per se existieren. Diese Sichtweise kann noch deutlicher am Doppelspalt-Experiment erläutert werden.

Das Doppelspalt-Experiment

Das Doppelspalt-Experiment ist eines der berühmtesten unter den physikalischen Experimenten und ausführlich an vielen Stellen – beispielsweise auch Wikipedia – nachzulesen. Ich werde es an dieser Stelle kurz referieren, um Barads besondere Anschauung daran zu verdeutlichen. Im experimentellen Aufbau wird eine Emissionsquelle von Licht oder Elektronen oder Atomen auf eine

Wand mit zwei parallelen Spalten gerichtet. Dahinter befindet sich ein Schirm. Wenn Licht oder Elektronen durch die Spalten tritt/treten und danach auf den Schirm trifft/treffen, erkennen wir auf dem Schirm ein spezifisches Muster. Dazu muss man Folgendes wissen: Wenn statt der Lichtquelle eine Ballmaschine verwendet wird und der Schirm aufzeichnen würde, wo alle Bälle treffen, die auf die Wand mit den zwei Spalten (nun groß genug, dass einige Bälle den Weg hindurch finden würden) geworfen werden, wäre hinter den Spalten auf dem Schirm ein Muster von zwei Balken zu sehen.

Werden dagegen Wellen durch die Anordnung geschickt, ergibt sich ein Inferenzmuster auf dem Schirm. Das liegt daran, dass die Wellen nach Austritt aus den Spalten aufeinanderzuströmen und miteinander interagieren. Treffen zwei Wellenberge oder zwei Wellentäler aufeinander, addieren sie sich, ein Wellenberg und ein Wellental löschen einander dagegen aus.

Haben wir es also mit miteinander interagierenden Wellen zu tun, findet sich als Ergebnis der Anordnung ein Interferenzmuster auf dem Schirm. Umgekehrt würde man durch Erkennen des Interferenzmusters schließen, dass man es mit Wellen und nicht mit Teilchen zu tun hat. Interessanterweise zeigen aber auch Elektronen, Atome und sogar Fullerene, welche aus 60 Kohlenstoffatomen bestehen und damit zu den Teilchen zählen, das Interferenzmuster von Wellen. Physiker_innen haben also kleine Teilchen durch die Anordnung geschickt, aber erstaunlicherweise ein Muster entdeckt, das auf Wellen schließen ließe. Da sie keine Erklärung hatten, wie zwei Teilchen als Wellen miteinander interagieren sollten, schickten sie jeweils nur ein Teilchen los und warteten, bis jenes den Schirm erreicht hatte, bevor sie das nächste losschickten. So konnte verhindert werden, dass zwei Teilchen wie zwei Wellen miteinander interagieren, weil sich zu keiner Zeit zwei Teilchen gleichzeitig im Raum zwischen Emissionsquelle und Schirm befanden. Zeichnete man den Zielpunkt vieler solcher Einzeldurchgänge auf dem Schirm auf, entstand wieder das wellencharakteristische Interferenzmuster für Durchgang durch zwei Spalten. Also wollten die Forschenden sehen, durch welchen Spalt jedes Teilchen fliegt, oder ob sich sogar ein Teilchen auf irgendeine Weise teilen und durch beide Spalten fliegen würde, um danach mit sich selbst interagieren zu können. Sie installierten einen sogenannten Wel-

cher-Spalt-Detektor (*which-slit-detector/which-path detection apparatus*), also einen Detektor, der anzeigen würde, in welchem Spalt er ein Teilchen beim Durchgang registriert hat, und zwar ohne dabei das Teilchen in seinem Flug zu stören⁴⁸. Man kann also feststellen, ob das Teilchen durch den oberen oder den unteren Spalt oder sogar durch beide gleichzeitig geht. Das Überraschende für ein klassisches Verständnis ist nun Folgendes: Wenn man den Detektor benutzt und die Information erhält, dass das Teilchen entweder durch den oberen oder den unteren Spalt ging (der Detektor liefert nie das Ergebnis, dass es durch beide Spalten gleichzeitig ging), dann sehen wir auf dem Schirm das materiecharakteristische Balkenmuster. Kommt der Welcher-Spalt-Detektor nicht zum Einsatz, entsteht das wellencharakteristische Interferenzmuster. Vermenschlicht gesprochen ist es, als würde das Teilchen durch Abfragen der Information dazu *gezwungen*, eine bestimmte Position einzunehmen, also ein *Ball* im einen *oder* anderen Spalt zu sein. Das Teilchen verhält sich entsprechend diesem Zwang und es ergibt sich auch das *balltypische* Balkenmuster. Wird es nicht dazu *gezwungen*, weil wir die Welcher-Spalt Information nicht abrufen, dann kann es – wie auch immer – durch die Spalten gehen und auf dem Schirm ein Interferenzmuster erzeugen. Gemäß Barad finden wir dieses Phänomen nur dann erstaunlich, wenn wir es mit einem klassischen Verständnis von separaten Entitäten, die für sich existieren, betrachten. Wenn wir davon ausgehen, dass es sich entweder um Masse (Teilchen) oder um Energie (Wellen) handelt und wir durch das Muster auf dem Schirm erfahren würden, was es nun wirklich sei, dann bringt uns das Resultat, dass das Ergebnis vom Einsatz des Welcher-Spalt-Detektors abhängt, in Erklärungsnot.⁴⁹

⁴⁸ Dies ist folgendermaßen möglich: “A beam of atoms passes through a set of collimators. The laser beam put the atoms into an excited state that will decay with 100% probability in whichever micromaser cavity it passes through, leaving behind in the cavity a telltale photon that marks which cavity it passed through. Crucially, the mark is left behind without in any way disturbing the forward momentum of the atoms, which continue on their way toward the double slits and eventually land somewhere on the detection screen (i.e., the atom leaves some kind of mark on the detection screen).” (Barad, 2007, S. 307)

⁴⁹ Diese Erklärungsnot ist noch größer bei dem Folgeexperiment des *Quantum Erasers*. Es ist nämlich auch möglich, die Welcher-Spalt-Information zu erheben, jedoch erst nach dem Eintreffen des Teilchens auf dem Schirm die Information, durch welchen Spalt es ging, wieder auszurä-

Diese Erklärungsnot haben wir nicht, wenn wir von Barads relationaler Ontologie ausgehen. Sie schlägt vor, nicht von separaten Entitäten mit gegebenen Eigenschaften auszugehen, sondern die Dinge in ihrer Abhängigkeit von den sie umgebenden und dazugehörenden Konfigurationen zu begreifen. Dinge und die sie beschreibenden Eigenschaften sind solange nicht existent, bis sie durch einen *Apparat* (zu dessen übergeordneter Beschreibung wir gleich noch kommen) bzw. bestimmte Konfigurationen Bestimmtheit erlangen. Das, was ist, ist immer nur unter bestimmten Bedingungen. Barad stellt die Beziehunghaftigkeit (*relationality*) zwischen hergestellten Konstellationen – also beispielsweise der Anordnung der Experimente von eben – und materiellen Phänomenen – also dem Ergebnis Interferenz- oder Balkenmuster – heraus: “[A]dvocating (...) a *relationality between specific material (re)configurings of the world through which boundaries, properties, and meanings are differentially enacted* (i.e., discursive practices, in my posthumanist sense) *and specific material phenomena* (i.e., differentiating patterns of mattering).” (Barad, 2007, S. 139)

Diese (Re-)Konfigurationen der Welt, die in den Experimentbeispielen durch die Anordnung der Geräte mit beeinflusst wird, rufen laut Barad Grenzen, Eigenschaften und Bedeutungen erst hervor. Es gibt demnach keine unabhängigen Objekte mit inhärenten Grenzen und Eigenschaften per se. Dieses Hervorrufen ist wohlgerne in ihrem *agential* Sinne, zu dem ich noch kommen werde, zu verstehen: “This causal relationship between the apparatuses of bodily production and the phenomena produced is one of agential intra-action.” (Barad, 2007, S. 139) Wenn wir also Grenzen, Eigenschaften und Bedeutungen auffinden, dann gehören sie zu einem größeren Phänomen, in welchem die Grenzen erst so *enacted* wurden. Und diese Phänomene versteht Barad als erste ontologische Einheit:

In particular, I take the primary ontological unit to be *phenomena*, rather than independent objects with inherent boundaries and properties. (...) *phenomena are ontological entanglements*. (...) Phe-

dieren und nicht anzusehen, was tatsächlich dazu führt, dass sich ein Interferenzmuster auf dem Schirm findet (vgl. Barad, 2007, S. 310 ff.).

nomena are the basis for a new ontology. (...) they are the basic units of existence.⁵⁰ (Barad, 2007, S. 333)

Wichtig ist hierbei zu explizieren, dass dies nicht dem Verständnis von philosophischen Phänomenolog_inn_en entspricht.

For some readers, the term ‘phenomenon’ will no doubt carry what for my purposes are unwanted phenomenological connotations. Crucially, the agential realist notion of phenomenon is not that of philosophical phenomenologists. In particular, phenomena should not be understood as the way things-in-themselves appear: that is, what is at issue is not Kant’s notion of phenomena as distinguished from noumena. (...) I prefer the term ‘phenomenon’ because of its common usage, especially in the scientific realm, to refer to that which is observed, what we take to be real. (Barad, 2007, S. 412, Fußnote 30)

Ein Phänomen ist eine Verknüpfung mehrerer Relata, welche allerdings erst durch Intra-aktionen zu separaten Relata werden und eigentlich “*relata-within-relations*” (Barad, 2007, S. 429) sind: “[R]elata only exist *within* phenomena as a result of specific intra-actions (i.e., there are no independent relata, only *relata-within-relations*).” (Barad, 2007, S. 429, Fußnote 14) Der Neologismus Intra-aktion markiert ein inhaltlich deutlich anderes Verständnis, als das, was die Bezeichnung *Interaktion* gewöhnlich bedeutet: “The term ‘intra-action’ signifies the mutual constitution of relata within phenomena (in contrast to ‘interaction’, which assumes the prior existence of distinct entities).” (Barad, 2007, Fußnote 14, S. 429) Entsprechend ihrer Sichtweise, dass einzelne Entitäten nicht per se existieren, sondern deren Grenzen erst hergestellt werden, können auch keine miteinander *interagieren*. Vielmehr sind dies Intra-aktionen von Bezugspunkten innerhalb von Zusammenhängen.

Wiederholt hält Barad fest, dass sie nicht von schon getrennten Einheiten ausgeht, sondern dass jede vorgefundene Trennung eine erst vollzogene/entstandene Trennung ist, eine sogenannte “agential separability—an agentially

⁵⁰ Wobei sie folgende Fußnote hinzufügt: “In particular, not all phenomena have human components, that is, entail ‘human’ agencies.” (Barad, 2007, Fußnote 114, S. 465)

enacted ontological separability within the phenomenon" (Barad, 2007, S. 175). Ihre Verwendung von *agential* ist zugleich spezifisch und zentral für ihr Verständnis. Es ist die Veradjektivierung von *agency* im Sinne von *Kraft/ Tätigkeit*. Wenn sie von *agential separability* spricht, ist somit klar, dass diese erst *in Kraft gesetzt (enacted)* wurde. Dies wurde sie von der umgebenden Anordnung, vom *Apparat*: "The crucial point is that the apparatus enacts an agential cut—a resolution of the ontological indeterminacy, *within* the phenomenon (...)" (Barad, 2007, 175). Jeder *agential cut* löst demnach die vorherige Unbestimmtheit innerhalb eines Phänomens auf und führt somit zu separaten Entitäten: "In other words, *relata* do not preexist relations; rather, *relata-within-phenomena* emerge through specific intra-actions. Crucially, then, intra-actions enact *agential separability*—the condition of *exteriority-within-phenomena*." (Barad, 2007, S.140) Eine Vergegenständlichung – in dem Sinne, dass Etwas zu einem Gegenstand wird – geschieht erst durch *agential cuts*, die jene aktive Unterscheidbarkeit von vorher Unbestimmtem herbeiführen. Ein *agential cut* ist für Barad die Auflösung aus der ontologischen Unbestimmtheit in eine Trennbarkeit, die es vorher nicht gegeben hat. Unterschiedliche *cuts* materialisieren unterschiedliche Phänomene. Deshalb ist für Barad eine Frage zur Existenz von Etwas nicht von der Frage bezüglich der Erkenntnismöglichkeit von Etwas zu trennen:

Practices of knowing and being are not isolable; they are mutually implicated. We don't obtain knowledge by standing outside the world; we know because we are *of* the world. We are part of the world in its differential becoming. The separation of epistemology from ontology is a reverberation of a metaphysics that assumes an inherent difference between human and nonhuman, subject and object, mind and body, matter and discourse. (Barad, 2007, S. 185)

Als Konsequenz aus ihren Grundannahmen über Wissen und Sein folgt Barad also inhaltlich nicht der Unterscheidung zwischen Fragen der Ontologie und jenen der Epistemologie, sondern schlägt ein Verständnis von einer verknüpften *Ontoepistemologie* vor: "Onto-epistem-ology—the study of practices of knowing in being—is probably a better way to think about the kind of understandings that we need to come to terms with how specific intra-actions

matter.” (Barad, 2007, S. 185)⁵¹ Dies wird in den folgenden Abschnitten noch eingehender diskutiert, jedoch möchte ich an dieser Stelle schon festhalten, dass Barad damit eine nicht-klassische metaphysische Theorie über die Charakteristiken von Dingen und über die Möglichkeit der Erkenntnis aufstellt. Sie geht davon aus, dass sich Charakteristiken und Möglichkeiten der Erkenntnis gegenseitig beinhalten. Epistemische Fragen, was wir wissen können, sind für sie von ontologischen Fragen, wie die Welt ist, nicht zu trennen, weil jeder Versuch eines Erkenntnisgewinns eine Intra-aktion ist, die den zu messenden Gegenstand in dieser Form in Kraft setzt (*enact*).

4.1.2 Art des Realismus und Art des Erkenntnisgewinns im *Agential Realism*

Mit dieser Anschauung der *Ontoepistemologie* vertritt Barad keinen klassischen Realismus. Ausdrücklich geht sie nicht von per se real existierenden Einheiten aus, sondern betont deren Entstehungszusammenhänge. Gleichzeitig nennt sie ihren Ansatz Realismus – *Agential Realism*. Sie wählt dieses Label, weil sie trotz allem etwas über die Natur von *Etwas* aussagen will, allerdings über die Natur von Kausalrelationen zwischen “discursive practices and material phenomena” (Barad, 2007, S. 34).⁵² Sie expliziert: “[W]hat is at issue and at stake is a matter of the nature of reality, not merely a matter of human experience or human understandings of the world.” (Barad, 2007, S. 160) Unabhängig von dem Label *Agential Realism* sehe ich die logische Kohärenz darin: Aus ihrer metatheoretischen Perspektive, dass jedes So-Sein von verschränkten Konfigurationen abhängt, muss jede Frage von „wie/was ist Dieses“, eigentlich lauten: „Wie/was ist Dieses *hier* und *jetzt*?“ – inklusive einer Diskussion dessen, was *hier* und *jetzt* jeweils umfassen. Darauf komme ich im Bezug auf den Gegenstand der Psychologie ausführlich zurück. Barad bezieht sich als Gegenstand auf

⁵¹ Sigrid Schmitz macht daraus „Onto-epistemo-logie“ (vgl. Schmitz, 2014, S. 282), was ich aufgrund der besseren Repräsentation der Wortteile sogar passender finde, als Barads Trennweise, doch ich möchte die für das Deutsche typische Form des Zusammenschreibens verwenden.

⁵² Wie schon vermerkt, mit *ihrem* Verständnis von Kausalität.

das Universum, von dem wir ein Teil sind. Daher sehe ich ihre Perspektive auch konsequent auf ihre eigenen So-Seins-Aussagen über die Welt angewendet. Sie hat jedoch größere Orts- und Zeit-Foki als eine Psychologin, die etwas über Geschlechtsidentität sagt. Deshalb erkenne ich Selbstanwendung ihrer Logik auch darin, wie sie über *die Welt* spricht, unabhängig davon, ob das Label *Realism* im Gegensatz zum sonstigen Gebrauch günstig oder ungünstig gewählt ist.

In ihrem *Agential Realism* positioniert sie folglich auch die epistemischen Fragen, was wir wissen können, nicht nur in der Ebene der Frage, was wir fähig zu entdecken sind, sondern gleichzeitig in der ontologischen Ebene der Existenz vor jeder Messung. Wenn der Vorgang des Erkenntnisgewinns auf Ebene der zu erkennenden Eigenschaften das Ergebnis beeinflusst, ist die Art des Erkenntnisgewinns kein Annähern an eine Wahrheit, wie die Experimentalpsychologie annimmt, sondern ein Mitgestalten der Welt. Laut Barad können wir nicht Wissen *über* die Welt erlangen, als wären wir außerhalb von ihr. Was wir erlangen können ist *knowing as part of being* (Barad, 2007, S. 341). Allerdings gestalten wir dann beim Erkenntnisprozess immer mit und zwar nicht im Sinne einer Messverzerrung, sondern als grundsätzliches Prinzip. Folgende Äußerung schreibt Barad inhaltlich schon Bohr zu: “[O]ur epistemology must take account of the fact that we are part of that nature we seek to understand.” (Barad, 2007, S. 184) Es geht im *Agential Realism* zentral darum, dass Fragen bezüglich des Seins mit Fragen zur Erkenntnis untrennbar miteinander verknüpft sind, weil Erkenntnisbestrebungen das Sein mitbestimmen.⁵³

Nach Barads Interpretation hat Heisenberg seine Unschärferelation als epistemisches Problem erachtet (siehe Kapitel 4.1.1). Barad geht aber – im Einklang mit Bohr – davon aus, dass wir eine Eigenschaft nicht mit beliebiger Genauigkeit feststellen können – nicht etwa, weil wir uns nicht gut genug bei unserem Erkenntnisvorgang anstellen würden, sondern weil die Eigenschaft tatsächlich ontologisch unbestimmt ist, bis sie in den Zustand der Bestimmtheit überführt wird. Alle Erkenntnis, die wir erlangen, sagt dann nichts über die Welt

⁵³ Später diskutiere ich auch Situationen, in denen eine konkrete Messung nichts mehr an der vorher statt gefundenen Materialisierung verändert, doch als Ausgangszustand geht Barad von Mitgestaltung und nicht von unabhängiger Existenz aus.

an sich aus, sondern etwas über unsere Intra-aktionen mit der Welt, von der wir ein Teil sind, wie alles andere auch: “According to agential realism, knowing, thinking, measuring, theorizing, and observing are material practices of intra-acting within and as part of the world.” (Barad, 2007, S. 90)

4.1.3 Objektivität, Messen, Kausalität, Agency im *Agential Realism*

Mit Barads Grundverständnis gehen nicht-traditionelle Vorstellungen von Objektivität, Messen und Kausalität einher. Diese sind wichtig mitzudenken, wenn ich ihre Aussagen auf die Psychologie übertragen will. Zentral ist in ihrem Ansatz auch ihr Verständnis von und Umgang mit *agency*.

Objektivität

In Kapitel 3.1.3 habe ich als Verständnis der Experimentalpsychologie postuliert, dass objektive Feststellungen akkurat die Wahrheit abbilden, ohne Verzerrungen durch Meinungen und Erwartungen der Beobachtenden. Eine objektive Wahrnehmung eines Gegenstandes wäre demnach eine Wahrnehmung des Gegenstandes wie er als solcher – unabhängig von der Beobachtungsperspektive – ist. Eine objektive Beschreibung eines Sachverhaltes entsprechend eine, die korrekt und ohne Veränderung der gegebenen Tatsachen abbildet, wie der Sachverhalt *in Wirklichkeit* ist. Naturwissenschaft, die versucht, gegebene Fakten herauszufinden, strebt Objektivität an, um Wissen über die Welt möglichst ohne Standpunktabhängigkeit liefern zu können. Mit Barads Metatheorie macht ein solches Ziel jedoch insofern keinen Sinn, als zunächst keine Entitäten mit Eigenschaften als gegeben angenommen werden. Stattdessen postuliert sie, dass alles Umgrenzte erst durch die Setzung von *agential cuts* entsteht und nicht, weil die Grenzen per se zum Gegenstand gehören würden. Entsprechend gibt es für sie auch keine Standpunktunabhängigkeit. Dies ist wieder nicht nur als epistemologisches Problem zu sehen, welches besagen würde, dass es eine faktische Wahrheit über Entitäten gibt, die wir jedoch aus erkenntnistheoretischen Gründen

niemals unabhängig von unseren Messinstrumenten, deren Leistungskraft und unseres Standpunktes erkennen könnten. Barad verneint die Möglichkeit zu klassischer Objektivität vielmehr auch auf ontologischer Basis, weil es hieße, einer Entität ohne Interaktion zu begegnen, und Barad gerade davon ausgeht, dass jene Entität gar nicht ohne Intra-aktion existiert.

Sie bietet ein alternatives Verständnis von Objektivität an, bei dem sie sich explizit auf Bohr bezieht. Trotz des Konstruktionscharakters sind Konsequenzen aus bestimmten Konfigurationen für Barad prinzipiell wiederholbar. Sie erachtet Konstellationen als wiederholbar, wenn auch nicht mit beliebiger Genauigkeit. Entsprechend sind auch die *agential cuts* darin wiederholbar und damit die entstandenen Konsequenzen. Die Frage der Objektivität bezieht sich dann auf die Frage der Wiederholbarkeit durch eindeutige Kommunikation. Eine Beschreibung ist umso näher an ihrer Objektivität, je eher sie die Wiederholung einer Konstellation mit seinen *agential cuts* und Konsequenzen erlaubt. Objektivität bezieht sich dann *nicht* auf eine möglichst geringe Verzerrung von einer angenommenen Wirklichkeit, sondern auf die Möglichkeit einer zweiten Forscherin_eines zweiten Forschers, das gleiche Phänomen der_des ersten Forschenden zu wiederholen, weil unmissverständlich über die nötigen Konfigurationen kommuniziert wurde. Barad formuliert dies wie folgt: “[I]n the absence of an inherent separability, *objectivity is secured through agential separability.*” (Barad, 2007, S. 346) An anderer Stelle spezifiziert sie *agential separability* als “*an agential enacted ontological separability within the phenomenon*” (S. 175). Es gibt demnach keine präexistente ontologische Getrenntheit, aber durch *agential cuts* gibt es eine *hervorgerufene* Getrenntheit, mit welcher sich durchaus experimentell arbeiten lässt: “This agential cut also enacts a local causal structure in the marking of the measuring instrument (effect) by the measured object (cause), where ‘local’ means within the phenomenon.” (S. 175) Zum genaueren Verständnis von Kausalstrukturen komme ich noch. An dieser Stelle möchte ich festhalten, dass man experimentell eine Kausalkette aufzeigen kann, die jedoch nur jene des aktuellen, lokalen Phänomens ist. Diese würde sich (ontopistemologisch) verändern, wenn die Konfiguration des Phänomens verändert wird:

If the apparatus is changed, there is a corresponding change in the agential cut and therefore in the delineation of object from agencies of observation and the causal structure (and hence the possibilities for “the future behavior of the system”) enacted by the cut. Different agential cuts produce different phenomena. Crucially, then, the apparatus is both causally significant (providing the conditions for enacting a local causal structure) *and* the condition for the possibility of the objective description of material phenomena (...). (Barad, 2007, S. 175)

Eine Messung von Etwas stellt also die Grenzen von jenem gemessenen Etwas erst her. Wenn man auf andere Weise misst, werden andere Grenzen und ein anderes Etwas hergestellt. Trotzdem ist das grenzen-herstellende Vorgehen oft wiederholbar und es kann eine möglichst unmissverständliche Kommunikation über die dazu nötigen Konfigurationen angestrebt werden. Diese unmissverständliche Kommunikation anzustreben bedeutet, Barads Objektivität anzustreben. Auch diese Art der Wiederholbarkeit funktioniert jedoch nicht beliebig genau. So ist beispielsweise durch möglichst unmissverständliche Kommunikation von verschiedenen Forschenden das Teilchenmuster im Doppelspalt-Experiment (siehe Kapitel 4.1.1) herzustellen, jedoch nicht exakt das identische Muster.

Messen

Was bedeutet nun *Messen*, wenn die Trennungen zwischen Entitäten unserer Welt erst durch hervorbringende Schnitte entstehen? Was ist dann überhaupt messbar? Konsequenterweise legt Barad auch eine veränderte Sichtweise von Messung vor. Diese ist untrennbar mit ihrem Verständnis von Messapparaten verknüpft. Dessen Zusammenfassung lautet wie folgt:

- (1) [A]pparatuses are specific material-discursive practices (they are not merely laboratory setups that embody human concepts and take measurements);
- (2) apparatuses produce differences that matter—they are boundary-making practices that are formative of matter and meaning, productive of, and part of, the phenomena produced;
- (3) apparatuses are material configurations/dynamic

reconfigurings of the world; (4) apparatuses are themselves phenomena (constituted and dynamically reconstituted as part of the ongoing intra-activity of the world); (5) apparatuses have no intrinsic boundaries but are open-ended practices; and (6) apparatuses are not located in the world but are material configurations or reconfigurings of the world that re(con)figure spatiality and temporality as well as (the traditional notion of) dynamics (i.e., they do not exist as static structures, nor do they merely unfold or evolve in space and time). (Barad, 2007, S. 146)

Messapparate sind also keine reinen Beobachtungsinstrumente. Barad verneint die Vorstellung, dass ein Vorgang der Welt kausal-deterministisch geschieht, weil eine inhärente Kausalkette es vorschreibt, und diese Geschehnisse durch Messung einflusslos beobachtbar wären. In der klassischen Messvorstellung wird angestrebt, durch geeignete Apparate einem real existierenden empirischen Relativ ein numerisches Relativ zuzuordnen, welches die Eigenschaften möglichst unverzerrt abbildet. Doch für Barad setzt ein Messapparat *agential cuts*, die Grenzen und Eigenschaften von Entitäten-in-Phänomenen erst erschaffen. Messen ist dann eine Intra-aktion die eine Spezifikation von etwas vorher ontoepistemologisch *Unbestimmtem* hervorruft. Wichtig hierbei ist, dass sich Messen nicht nur auf die wissenschaftliche Anordnung eines technischen Messapparates bezieht. Es braucht nur eine Intra-aktion sein, in der auch Menschen nicht beteiligt sein müssen, in der aber mit genau jener dann erschaffenen Entität intra-agierte wird: Beispielsweise funktioniert der Doppelspalt-Versuch auch mit Fullerenen, also Molekülen, die aus 60 Kohlenstoff-Atomen bestehen; er funktioniert aber nur im Vakuum, weil sonst die Moleküle der Luft mit den Fullerenen intra-agieren und die Unbestimmtheit auflösen. Es braucht also keinen installierten Welcher-Spalt-Detektor – und dessen Messung – um das Interferenzmuster zusammenbrechen zu lassen; es genügt umgebender Sauerstoff und dessen Intra-aktion. Das bedeutet für jede konkrete Messung in einem konkreten Setting, dass Informationen darüber gebraucht werden, welche Intra-aktionen welche *cuts* schon gesetzt haben bzw. welche Freiheitsgrade noch zur Verfügung stehen. Sind die Fullerene durch die Intra-aktionen mit Luftmolekülen als Teilchen materialisiert, dann ist in dieser Konstellation der Freiheitsgrad, dass Fullerene im Doppelspalt-Experiment auch ein Wellenmuster generieren können,

nicht mehr gegeben. Das Ziel des Untersuchens von Gegebenheiten in der Welt verändert sich im *Agential Realism* vom Messen von Eigenschaften hin zum Auskundschaften von Freiheitsgraden.

Weiterhin ist relevant, dass für Barad auch der Messapparat ein erst konstituiertes *Relatum-within-Relations* ist, denn auch jener ist kein präexistentes Ding, das mit anderen Dingen interagiert. Dies möchte ich an einem Beispiel verdeutlichen: Angenommen, Psycholog_inn_en messen Gehirnströme, also elektrische Impulse von Studienpartner_inne_n (z. B. Tomelleri & Castelli, 2012). Barad (2007, S. 142-143) fragt, ob der Messapparat mit seinen sichtbaren Endpunkten aufhört. „Was wäre, wenn zwischen diesem Messinstrument und einem Computer, der die Daten sammelt, eine Infrarot-, also kabellose, Verbindung bestünde? Würde der Computer zum Messapparat gehören? Und gehört auch der angehängte Drucker zum Messapparat? Und auch das Papier im Drucker? Was ist mit der Person, die die Markierungen auf den Ausdrucken liest und interpretiert? Und was mit der wissenschaftlichen Gemeinschaft, die über die Signifikanz und Aussagekraft des Experimentes urteilt?“ (Barad, 2007, S. 142-143, Übersetzung v. Verf.). Sie schließt dieses Beispiel mit der rhetorischen Frage: “What precisely constitutes the limits of the apparatus that gives meaning to certain concepts at the exclusion of others?” (Barad 2007, S. 143) Ihre Antwort ist, dass die Grenzen sowohl zwischen einem gemessenem Objekt und den Anstrengungen der Messung, als auch zwischen dem Messapparat und dessen Kontext nicht per se gegeben sind, sondern vielmehr gezogen werden – und zwar immer wieder neu. Wenn beispielsweise die wissenschaftliche Gemeinschaft entscheiden würde, dass nicht mehr 5 % als konventionelles Signifikanzniveau gelten solle, sondern 1 %, so würde das die Beurteilung zahlreicher experimenteller Ergebnisse verändern und viele *gefunden*e Effekte zu *keine* Effekte machen. Wenn eine Kultur einen anderen Maßstab für die Beurteilung von Gewöhnlichkeit und Gesundheit anlegt, verändert das den Schluss von einem numerischen Ergebnis eines Tests auf eine Persönlichkeitseigenschaft. Ein *gemessenes* Ergebnis von „N170“ (Bsp. aus Tomelleri & Castelli, 2012, S.16) sagt ohne kontextuelle Einbettung nichts aus. Barad versteht dies nicht als unterschiedliche Interpretation eines sogenannten Fakttes, sondern als unterschiedliche Ergebnisse, die durch unterschiedliche Konfigurationen der Situation erzeugt werden (siehe

Experimente in Kapitel 4.1.1: Der pure Doppelspalt zeigt uns Licht als Welle und die Installation des *which-slit-detectors* zeigt uns Licht als Teilchen).

Zur Verdeutlichung von Barads sechstem Punkt ihres Verständnisses von Apparaten – dass jene materielle Rekonfigurationen der Welt sind, welche selbst Örtlichkeit, Zeitlichkeit, wie auch (das klassische Verständnis von) Dynamik re(kon)figurieren, also neu gestalten – können die Werke von MC Escher dienen. Dort findet man – z. B. im Bild *Day and Night*⁵⁴ – fließende Übergänge zwischen schwarzen und weißen Quadraten, die Erntefelder zwischen Dörfern darstellen, und zwischen schwarzen und weißen Vögeln, die an einem Himmel fliegen. Wissend was Betrachtende in der Regel brauchen, um einen Vogel als Vogel zu erkennen, kann Escher an gewissen Stellen im Bild je *agential cuts* ziehen, durch die die Figuren (z. B. Quadrate) neue Formen bekommen. So werden aus den Erntefeldern allmählich Vögel und zwar auf zweierlei Weise. Escher weiß erstens unsere Kulturkonzepte einzusetzen: Dieses Bild funktioniert nur in bestimmten Denktraditionen⁵⁵, nicht alle Menschen würden die Quadrate als Erntefelder identifizieren. In Abhängigkeit von den Betrachtenden kann sich zudem verschieben, welche der Übergangsformen vom wem schon als Vogel verstanden werden. Zweitens arbeitet er mit materiellem Übergang in dem Sinne, dass die Figuren im Übergangsbereich physisch anders sind als die daneben. Es zeigt sich also nicht nur ein Effekt der kulturellen Signifikation (wie man in einem Kippbild aus derselben physischen Figur zwei verschiedene Objekte erkennen kann), sondern Escher zeichnete auch einen materiellen Wechsel – die Figuren oben im Bild sind nicht mehr quadratisch wie unten im Bild. Damit gibt es im Übergangsbereich einen Wechsel der Konfigurationen, z. B. wird aus Hintergrund Figur, welcher das Objekt verändert.

Ganz praktisch war der herstellende Apparat für das Bild *Day and Night* der Zeichner MC Escher. Die Formen auf dem Bild wurden durch ihn materialisiert. Dabei bleibt zunächst offen, was alles zum *Apparat MC Escher* dazuge-

⁵⁴ Das Bild ist im Internet leicht durch Suchmaschinen zu finden. Eine Vorlage erleichtert sicher das Verständnis meiner Verdeutlichung.

⁵⁵ „funktionieren“ nur im Sinne von „klappt das Spiel mit den fließenden Übergängen“

rechnet werden müsste. Dennoch können seine gezeichneten Übergänge als Analogie für die Idee dienen, dass an manchen Stellen die Zwischenform X (zwischen Quadrat und Vogel) aus einem Quadrat einen Vogel *macht*. Dann entspricht die Konfiguration der Linien und Färbungen der Zwischenformen X dem Apparat, dem eine Neukonfiguration der Welt folgt (Vögel am Himmel statt Erntefelder), obwohl genau diese Linien und Färbungen auch Teil der gezeichneten Welt sind und an einer Stelle z. B. das Ufer eines Flusses darstellen. So entsteht das Ufer erst als Ufer, weil ein Fluss da ist. Gleichzeitig ist es Zwischenraum zwischen den weißen Vögeln, welche wiederum der Zwischenraum zwischen den schwarzen Vögeln sind. Durch die erkennbaren Übergänge erachte ich diese Bilder als eine gute Veranschaulichung dessen, dass Konfigurationen das Ergebnis mitbestimmen.

Die in diesem Beispiel zunächst reproduzierte Unterscheidung von physischen Anordnungen (materielle Anordnung von Farbe auf Papier) und kulturellen, konzeptgesteuerten Interpretationen dieser Anordnungen passt nicht zum *Agential Realism*. Passend wird die Analogie, wenn wir mitdenken, wie sehr auch *Zeichnen* ein kultureller Akt ist, wieviele Kulturhandlungen und Denktraditionen sich in der vermeintlich nur physischen Gegebenheit von *Farbe auf Papier* befinden und wie sehr materielle Anordnungen mitbestimmt haben, woraus Menschen Material zur Bildherstellung gewannen. Dieses Mitdenken entspräche dem Mitdenken von einigen von Barads *material-discursive practices* (vgl. Barad, 2007, S. 139 und oben S. 130).

Zur konkreten Bedeutung dieses Verständnisses von Apparaten bei psychologischen Fragestellungen komme ich in Kapitel 4.2. Zunächst halte ich fest, dass das *Erzeugen von Ergebnissen* einen – für Barad ist wichtig zu spezifizieren *lokalen* – kausalen Zusammenhang impliziert, wobei die Definition eines kausalen Zusammenhangs in Barads Metatheorie ebenfalls einem spezifischen Verständnis folgt und keiner klassischen Kausalstruktur entspricht.

Kausalität

Barad geht nicht davon aus, dass wir einfach messen können, welchen Effekt eine distinkte Entität auf eine andere distinkte Entität hat. Doch wie ist dann *Bewirken* und *Erzeugen* zu verstehen, wenn sich dies normalerweise dadurch auszeichnet, dass Faktor A auf Faktor B wirkt? Schließlich spricht auch Barad davon, dass die Anordnung der Messapparate das Ergebnis *bewirkt*. Also hält sie eine kausale Struktur für beschreibbar. Der wichtige Unterschied zum klassischen Verständnis ist, dass die kausale Struktur dem Phänomen nicht dauerhaft und interaktionsunabhängig inhärent ist, sondern lokal und temporär in Abhängigkeit von spezifischen, in Kraft gesetzten (*enacted*) Trennungen und Rekonfigurationen besteht. Barad (2007) schreibt: “[C]ausal relations necessarily entail a specification of the material apparatus that enacts an *agential cut* between determinately bounded and propertied entities within a phenomenon.” (S. 176) Es ist demnach möglich, etwas über Kausalrelationen auszusagen, aber diese Beschreibung müsste eine Spezifizierung des Apparates, der die *agential cuts* in Kraft setzt, mitliefern oder es muss klar sein, dass jene Apparatkonfigurationen zur Beschreibung dazugehören. Theoretisch können wir also einen Kausalzusammenhang zwischen A und B beschreiben, wenn wir auch beginnen zu beschreiben, von welchen Umgebungsvariablen A und B und deren Beschaffenheit abhängen. Eine solche Beschreibung bedeutet nicht, dass der beschriebene Zusammenhang zwischen A und B stabil, dauerhaft und universal in der Welt existiert, sondern nur innerhalb des spezifischen Phänomens, in welchem zuerst die Trennung zwischen A und B und weitere *agential cuts* hervorgerufen wurden. Alle Wirkungen müssen also in ihrer Bedingungsabhängigkeit beschrieben werden. Ursache und Wirkung entstehen erst durch Intraaktionen: “[B]odies differentially materialize as particular patterns of the world as a result of the specific cuts and reconfigurings that are enacted. Cause and effect emerge through intra-actions.” (Barad, 2007, S. 176)

Weiterhin geht Barad nicht von strengem Determinismus aus, sondern von der Existenz von Diskontinuität:

According to Bohr, at the beginning of the twentieth century a crucial empirical fact was discovered that disproves the classical assumption that measurement interactions are continuous. This ‚essential discontinuity‘—or ‚quantum jump‘—characterizes quantum physics. (...) In fact, this essential discontinuity is otherwise known in physics as Planck’s constant (after its founder), symbolized by h , and it is indeed an extremely small quantity. (...) The fact that $h \neq 0$ (i.e., that the value of Planck’s constant is not zero) marks the existence of a fundamental discontinuity of nature. (Barad, 2007, S. 108)

An diese Diskontinuität knüpft sie entscheidende Konsequenzen:

[T]he disruption of continuity in the form of a ‚quantum discontinuity‘ (a very tiny one indeed) is the source of the disruption of many of the foundational notions of classical physics; indeed it disrupts no less than taken-for-granted notions of space, time, matter, causality, and agency, and epistemology, ontology, and ethics. (...) Quantum leaps aren’t jumps (large or small) through space and time. An electron that ‚leaps‘ from one orbital to another does not travel along some continuous trajectory from here-now to there-then. Indeed, at no time does the electron occupy any spatial point in between the two orbitals. But this is not what makes this event really queer. What makes a quantum leap unlike any other is that there is no determinate answer to the question of where and when they happen. (Barad, 2007, S. 182)

Diese Diskontinuität steht im Gegensatz zu der deterministischen Idee, dass man den zukünftigen Zustand eines Systems aus den aktuellen Variablen des Systems errechnen könnte. Wichtig ist für Barad, dass die Kleinheit von h kein Argument ist, die Diskontinuität zu vernachlässigen:

[I]t is *not* zero. And the fact that this ratio is not strictly zero is the key point. In other words, the fact that Newtonian physics provides good approximations to the exact quantum mechanical solutions for many macroscopic situations is not evidence against the new epistemology or ontology suggested by my elaboration of Bohr’s account, which is in fact supported by the new experiments that have far-reaching implications for the foundations of quantum theory. Indeed, there is no evidence to suggest that there are two separate

“worlds”—the Newtonian (macro) world in which Newton’s equations apply, and the quantum (micro) world in which Schrödinger’s equation applies. (Barad, 2007, S. 416, Fußnote 55)

In Kapitel 4.2.3 diskutiere ich, ob für die Psychologie argumentiert werden könnte, dass Newtonsche Logik aufgrund ihres Gegenstands ausreichen würde (so wie wir auch in unserem Alltag guten Gewissens vernachlässigen können, dass das Einschalten des Lichts genau genommen unsere Möbel ver-rückt). Barad (2007) erachtet das Werden der Welt jedoch weder als akausal, noch als deterministisch. Mit dem Wissen um Diskontinuität werden folglich in der Quantenmechanik zukünftige Zustände in Form von Wahrscheinlichkeiten angegeben und nicht in Form exakter Werte. Die Verwendung von Wahrscheinlichkeiten in der Psychologie wird ebenfalls in Kapitel 4.2.3 diskutiert.

Das Baradsche Kausalitätsverständnis beinhaltet also im Vergleich zum klassischen Verständnis von Kausalität – dass A Ursache für B ist – den Einbezug von Bedingungen, unter denen A und B in einer bestimmten Art und Weise an einem benannten Ort und Zeitpunkt materialisiert sind. Es beinhaltet weiterhin den Einbezug von gewissen Freiheitsgraden, welche hinzukommen, weil vorkommende Diskontinuität strengen Determinismus ausschließt. Dieses Verständnis von Kausalität, aber mehr noch Barads Definition von Messung, ist im *Agential Realism* stark mit dem Konzept von *agency* (*Kraft*) verbunden. Statt *Kraft* sollte man zwar eigentlich besser *Tatkraft* im Sinne von *mit Einflusspotential* sagen. Dem Begriff Tatkraft haftet allerdings die Idee einer handelnden Person an, was insofern ungünstig ist, als dass Barads Theorie explizit nicht menschenzentriert ist und wir nicht gewohnt sind, Konfigurationen Tatkraft zuzusprechen.

Agency

Ich werde zunächst die Spezifikation von *agential* und dann die Rolle von *agency* in Barads Metatheorie näher ausführen. Barad machte ein Adjektiv aus *agency*, um andere Nomen wie Schnitt, Grenze oder auch Verschiedenheit als *mit agency behaftet* bezeichnen zu können. Dies dient dazu, ihr Verständnis

der Welt und der Erkenntnismöglichkeit bei der Beschreibung integrieren zu können. So versucht sie bei der Benennung des *agential cut*, jene Grenzziehung nicht als einfach vorhandenen Schnitt darzustellen, sondern durch das Zusatzwort *agential* zu verdeutlichen, dass es sich um einen hervorbringenden Schnitt handelt. Hervorbringende sind dabei nicht nur Menschen (da auch diese erst durch *agential cuts* hervorgebracht werden müssen). Sie spricht also mit ihrer Form von *agency* nicht nur menschliches aktives Handeln und Bewirken an.

Crucially, agency is a matter of intra-acting; it is an enactment, not something that someone or something has. (...) Agency is “doing” or “being” in its intra-activity. It is the enactment of iterative changes to particular practices—iterative reconfigurings of topological manifolds of spacetime relations—through the dynamics of intra-activity. Agency is about changing possibilities of change entailed in reconfiguring material-discursive apparatuses of bodily production, including the boundary articulations and exclusions that are marked by those practices in the enactment of a causal structure. (Barad, 2007, S. 178)

Sie betont also, dass *agency* im Sinne von Handlungsmacht nicht etwas ist, was man *hat* – schon gar nicht etwas, das Menschen im Speziellen hätten⁵⁶. Vielmehr entwirft sie ein Verständnis, das sich um die Möglichkeit der Veränderung dreht. Sie nimmt ständige Wechselwirkungen von Teilen der Welt miteinander⁵⁷ an, die ständig Trennungen (*cuts*) zwischen bestimmten Teilen wiederholen, aber auch neue Trennungen hervorrufen. Nach neuen Trennungen existieren manchmal die vorherigen Entitäten nicht mehr als solche, manche durchaus noch und manche entstehen neu. Dieses ständige Werden unterliegt laut Barad aber nicht (siehe oben unter *Kausalität*) einem strengen Determinismus, nach dem der aktuelle Zustand eines Systems alle späteren Zustände vorgebestimmen würde, weil alle Geschehnisse nach strengen Kausalregeln ablaufen würden. Durch die Existenz von indeterministischen Änderungen eines Systems gibt es Freiheitsgrade, innerhalb derer mehrere Ausgänge und verschiedene Ergebnisse möglich sind. *Agency* beschreibt nun die Möglichkeit des Nicht-

⁵⁶ Menschen können eine speziell menschliche Handlungsfähigkeit haben; darüber spricht Barad jedoch nicht, da es nicht ihr Interessensgebiet ist.

⁵⁷ (wohlgemerkt im Sinne von Intra-aktionen, nicht von Interaktionen)

zwangsläufig-so-Passierens aufgrund dieser Freiheitsgrade. Das ist nicht gleichbedeutend damit, dass zu jeder Zeit jedes andere Ergebnis möglich wäre. Vielmehr bewegen sich die Ergebnismöglichkeiten innerhalb bestimmter Freiheitsgrade, die durch unterschiedliche Intra-aktionen ausgelotet werden können: “Intra-actions reconfigure the possibilities for change. In fact, intra-actions not only reconfigure spacetime matter but reconfigure what is possible.” (Barad, 2007, S. 182)

Diese *Agency* können nun Menschen einsetzen, sofern sie in der Lage sind, ein spezifisches System zu verändern. Wohlgemerkt sind sie aber nicht die Einzigsten und Barad schreibt Menschen auch keine besondere Rolle für Re-/Konstruktionen zu, weshalb diese Rolle im nächsten Kapitel genauer erläutert wird.

4.1.4 Die Rolle des Menschen im *Agential Realism*

Barad zollt jenen kritischen Theoretiker_innen explizit Respekt, die schon sehr durchdachte Erklärungen von Praktiken vorlegten, durch welche Bedeutung, Grenzen und Körper erst produziert werden – sie nennt hier beispielsweise Judith Butler und Michel Foucault. Allerdings kritisiert sie deren Annahmen als menschenzentriert und argumentiert, ihre eigene Herangehensweise sei eine, die dem Menschen keine besondere Stellung zuteile (vgl. Barad, 2007, S. 145). Aus diesem Grunde nennt sie ihren *Agential Realism* einen *post-humanist account* (z. B. S. 331). Über Menschen sagt sie:

There are no preexisting, separately determinate entities called “humans” that are either detached spectators or necessary components of all intra-actions. Rather, to the extent that “humans” emerge as having a role to play in the constitution of specific phenomena, they do so as part of the larger material configuration, or rather the ongoing reconfiguring, of the world. Thus no a priori privileged status is given to the human—and this is precisely the point. “Humans” are emergent phenomena like all other physical systems. (S. 338)

Menschen können – als Teile der Welt – durchaus eine Rolle dabei spielen, welche Form weitere Materialisierungen der Welt annehmen. Sie sind damit ein Teil der größeren Konfiguration der Welt, in der *agential cuts* geschehen, welche in manchen Fällen durch das, was wir als *Menschen* abgrenzen, hervorgerufen sind (wie im Falle des Musters auf dem Schirm im Doppelspalt-Experiment, je nachdem, ob wir einen *Which-Slit-Detector* einsetzen oder nicht) und in anderen Fällen nicht (wie im Falle der Gravitation zwischen zwei Körpern). Der Mensch hat also neben anderen Konfigurationen in der Metatheorie von Barad keine besondere Rolle bei der Herstellung der Welt. Allerdings beteiligt er sich durch sein Handeln an der Entstehung von Phänomenen, da auch er *agential cuts* setzen kann – vom Arrangieren von experimentellen Bedingungen bis hin zu gesellschaftlichen Praktiken: “To the degree that laboratory manipulations, observational interventions, concepts, and other human practices have a role to play, they do so as part of the material configuration of the world in its intra-active becoming.” (Barad, 2007, S. 341) Außerdem sagt Barad nichts über die für uns Menschen mitunter höchst wichtige Unterscheidung zwischen dem *emergent phenomena* Mensch, der beispielsweise Gedanken aufschreiben kann, und dem *emergent phenomena* Hund, Roboter oder Klima, die dies nicht können. Auch wenn im Vergleich von Menschen zu anderen Phänomenen viele wichtige Unterschiede genannt werden können, sieht Barad auf der Ebene des prinzipiellen Werdens der Welt keine Unterschiede.

Insofern ist *Agential Realism* auch keine konstruktivistische Metatheorie, wenn letztere den Menschen oder zumindest lebendigen Wesen das eigentliche Konstruktionspotential zuordnet. Die Rolle des Menschen in Barads Metatheorie – die explizit keine besondere ist –, macht ihren Ansatz zu einem nichthumanistischen, auch wenn – konsequenter- wie ironischerweise – durch dessen Anwendung humanistische Kritiken an traditionell naturwissenschaftlichen Konzepten umsetzbar sind (wie in Kapitel 4.3 argumentiert wird).⁵⁸

⁵⁸ Die exakte Einordnung von Barads Perspektive zwischen etablierte philosophische Schulen übersteigt den Fokus dieser Arbeit.

Barad (2007) betont außerdem, dass sie nicht der binären Trennung zwischen Natur und Kultur folgt. Denn auch diese Trennung würde die von ihr abgelehnte Implikation einschließen, dass das Eine gegebene Tatsache sei und das Andere etwas Formendes. Sie stellt ausdrücklich fest, dass Natur weder eine passive Oberfläche sei, die die Markierung der Kultur aufnehme, noch dass sie ein Endprodukt von kulturellen Handlungen sei (S. 183). Laut Barad ist auch diese Trennung in Natur und Kultur eine – diesmal von Menschen – geschaffene Differenz. Das maßgeblich Herstellende aber, die *diskursiven Praktiken*, sind keine Konzepte, die sich auf den Mensch beziehen: “In an agential realist account, discursive practices are not human-based activities but specific material (re)configurings of the world through which boundaries, properties, and meanings are differentially enacted.” (S. 183) Damit setzt sie sich deutlich von (konstruktivistischen) Theorien ab, die den Menschen als die wirklichkeits-konstruierende Instanz erkennen.

Wenn man so will, nimmt der *Agential Realism* bezüglich der Mitgestaltungsmacht des Menschen zwischen der konstruktivistischen und experimentalpsychologischen Position eine Art Mittelposition ein. Aufgrund der dem Menschen möglichen Intra-aktionen hat jener im AR eine größere Mitgestaltungsmacht als in der Forschungslogik der Experimentalpsychologie. Doch nicht nur Menschen sind in der Lage, *agential cuts* zu bewirken. Diese Feststellung könnte die Frage nach sich ziehen, wo die Grenze liegen mag zwischen Konstellationen, in denen Menschen durch Intra-aktionen Veränderungen hervorrufen können, und Konstellationen, in denen sie es nicht (mehr, oder auch *noch* nicht) können. Diese Teilbereiche-Idee füttert eine beliebte Argumentation gegen den Konstruktivismus, welche Edwards, Ashmore und Potter (1995) *furniture argument* genannt haben. Das „Möbel-Argument“ ist die Aussage einer Realistin_eines Realisten – während sie_er beispielsweise auf den Tisch haut oder gegen einen Stein tritt –, dass dies (Tisch oder Stein) ja wohl nicht dekonstruiert werden könne. Damit ist es weniger ein Argument als vielmehr eine vermeintliche Demonstration einer unleugbaren Realität. “The force of these objections is to introduce a bottom line, a bedrock of reality that places limits on what may be treated as epistemologically constructed or deconstructible” (Edwards et al., 1995, S. 26). Die Entgegnung der Realist_inn_en beinhaltet die Vorstellung, dass

es eine Realität gibt, die nicht verändert werden kann. Da es hier gerade um die Frage der Möglichkeiten für Menschen geht, präzisiere ich die Entgegnung zu „es gibt eine Realität, die Menschen nicht verändern können“, was einer Herausforderung an die Konstruktivist_inn_en entspricht: Letztere sollen anerkennen, dass ein an den Kopf geworfener Stein Verletzungen hervorruft und nicht wegkonstruiert werden kann. Dieselbe Herausforderung kann ich nun dem AR stellen: Kann der Mensch in jeder Konstellation jede beliebige Änderung hervorrufen? Aus der *Agential Realism*-Perspektive ist das zu verneinen, weil es lokal und temporär Muster gibt, die an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit von bestimmten *agencies* nicht beeinflussbar sind, etwa wie Bohr und Einstein in den 1920er Jahren das Doppelspalt-Experiment nicht praktisch durchführen konnten. Sie konnten keinen *which-slit-detector* in einem Versuchsaufbau installieren und Licht zu Teilchen machen. Wirft mir heute jemand einen Stein an den Kopf, wird er mich äußerst wahrscheinlich verletzen. Also kann ich die Herausforderung des AR fortführen und fragen, welche Intra-aktionen Menschen vollziehen können und welche nicht; ob nicht ein_e *agential* Realist_in einräumen muss, dass es stabile Tatsachen gibt, die nun mal so sind, wie sie sind. Doch die Antwort aus *Agential Realism*-Perspektive lautet: Dies ist für jeden Ort, Zeitpunkt und jede vorliegende Konstellation gesondert zu prüfen.⁵⁹ Da jedes Möbelstück und jeder Stein *relata-within-relations* sind, müssten wir für jeden Fall die spezifische *Relations*-Situation untersuchen. Dass man 1920 den *which-slit-detector* noch nicht installieren und den Teilchencharakter des Lichts noch nicht hervorrufen konnte, ändert nichts daran, dass Licht auch damals Wellen- oder Teilchencharakter hätte zeigen können. Wenn wir gelernt haben, den *agential cut* zu platzieren, der Licht-Teilchen hervorruft, haben wir in diesem Punkt Veränderungsmacht. Was den Stein am Kopf betrifft, könnte es sein, dass Shaolin-Mönche schon heute wissen, wie sie mit dem Stein intra-agieren müssen, so dass dieser sie nicht verletzt, aber das zu beurteilen übersteigt meine Fachkompetenz in dieser Frage. Entscheidend ist, dass der AR dies nicht ausschließt, sondern vielmehr diese Option explizit erhält. Im Moment kann ich die *agential cuts*

⁵⁹ Hinzu kommt hier, dass auch Ort und Zeit nicht gegebene Dimensionen außerhalb eines Phänomens sind (Barad, 2007, 2012). Für die spezifische Frage, welches Veränderungspotential der Mensch hat, ist dieser Punkt jedoch im Moment vernachlässigbar.

nicht vollziehen, die dazu führen würden, dass der Stein meine Haut nicht beschädigt, aber es ist laut AR eine offene Frage, ob es solche *agential cuts* gibt, wie sie aussehen würden und ob Menschen sie ziehen könnten. Erst wenn wir Freiheitsgrade genauer kennen, dürfen wir laut AR eine Aussage machen wie „die Wahrscheinlichkeit, dass ein Quantum einen Sprung der Größe X macht, geht gegen Null“ oder “Dinoflagellates are microscopic, usually unicellular, often photosynthetic protists with whiplike appendages (...) They are neither plant nor animal, but can act as both.” (Barad, 2012, S. 37)

So gesehen mag man antworten: Veränderungspotential hat der Mensch immer, weil unsere Welt indeterministisch ist. Veränderungsmacht hat er an den Stellen, an denen er schon gelernt hat oder lernen kann, wie ein *agential cut* anders zu setzen ist. Wenn ich mit dem AR davon ausgehe, dass ein *agential cut* eine “‘local‘ resolution within the phenomenon of the inherent ontological indeterminacy” (Barad, 2012, S. 32) hervorruft, dann heißt das auch, dass sich bei unzähligen Gelegenheiten für Menschen die Frage stellt, welche anderen *lokalen Auflösungen aus der Unbestimmtheit* noch möglich sind. Für Forschende hat das weitreichende Implikationen, auf die im nächsten Abschnitt eingegangen wird.

4.1.5 Verantwortung von Forschenden im *Agential Realism*

Aus der *AR*-Perspektive haben Menschen ein ungleich größeres Veränderungspotential im Hinblick auf Erscheinungsformen unserer Welt als unter klassisch realistischen Annahmen, da auf ontologischer – bzw. entsprechend Barad besser *ontoepistemologisch* genannter – Ebene auch noch andere Realisierungen möglich sind als jene, der wir zunächst begegnen. Wenn wir uns als Forschende also einem Phänomen widmen, dürfen wir aus *AR*-Perspektive nicht nur fragen, wie Dinge beschaffen sind, sondern müssen auch fragen, unter welchen Intra-aktionen sie so beschaffen sind. Zusätzlich können wir fragen, wie sie noch beschaffen sein könnten. Wohlgermerkt stellt dies eine andere Kontextabhängigkeit dar, als jene der klassisch realistischen Perspektive, die unterschied-

liche Ergebnisse als Effekt des Blickwinkels versteht. Die Kontextabhängigkeit beschreibt im klassischen Realismus eine Verzerrung vom Wahren, im AR dagegen existiert jedes Relatum nur innerhalb von Relationen. Deshalb ist im AR Kontextabhängigkeit Bestandteil von jedem zu erforschenden Ding und von jeder zu erforschenden Konstellation. Es ist also aus *AR*-Perspektive unerlässlich, dass Forschende auch Bedingungen der *relata-within-relations* nennen.

In Abschnitt 3.1.5 wurde schon angesprochen, dass Forschende auf verschiedenen Ebenen Verantwortung tragen. Die Forderung, auch die *Relations* der *Relata* zu nennen, gehört in den Bereich der Verantwortung von Forschenden für die Durchführung von *sauberer* Forschung. Sauber heißt hier, dass die Umsetzung im Sinne ihrer eigenen Forschungslogik stringent ist. Für die vorliegende Arbeit noch wichtiger⁶⁰ halte ich die Verantwortung von Forschenden für die Mitgestaltung der beforschten Phänomene, die in der experimentalpsychologischen Forschungslogik aus der klassisch realistischen Position heraus nicht anerkannt wird. Barad schreibt dazu: “Agential realism underlines the necessity of an ethics of knowing. According to agential realism, reality is not independent of our explorations of it—both epistemologically and ontologically speaking.” (Barad, 1996, S. 183) Wenn Forschende bei der Untersuchung *agential cuts* setzen – und davon geht Barad aus –, dann folgt daraus direkt, dass Forschende für die Gestalt dessen mitverantwortlich sind, was sie *entdecken*. Dies folgt daraus, dass sie nicht etwas Passives *entdecken*, sondern mit Etwas auf eine bestimmte Art und Weise intra-agieren, die auch anders hätte aussehen können. Es sei wiederholt, dass der Mensch keine *besondere* intra-agierende Rolle hat, insofern auch er ein auftauchendes Phänomen wie andere Systeme ist, und weder am Anfang einer Konstruktionskette steht, noch am Ende einer Kausaldetermination. Da er jedoch *agential cuts* setzen *kann*, die wiederum innerhalb eines Kausalsystems ihre Wirkungen haben, trägt er Verantwortung dafür, einen gesetzten Schnitt so und nicht anders platziert zu haben. Diese Verantwortung haben zwar alle Menschen, die durch ihr Tun *agential cuts* setzen können, doch Forschende haben sie in einer besonderen Weise, weil ihnen kulturell (im oben umgrenzten

⁶⁰ (weil sie einen zentralen Punkt darstellt, an dem die *Queer Theory* eine Verknüpfung zu Barads *Agential Realism* finden kann)

europäisch und US-amerikanisch geprägten Raum) derzeit eine größere Kompetenz zugesprochen wird, Aussagen über das Sein und Funktionieren der Welt liefern zu können, als anderen Gruppierungen (z. B. kirchlichen).

Ich stimme mit Barad überein, dass ihr *Agential Realism* die Notwendigkeit von *ethics of knowing* (Barad, 1996; S. 183) – also eine Erkenntnissethik – unterstreicht. In Barads Texten sind ihre eigenen Sollens-Setzungen manchmal abzulesen, jedoch ist klar, dass sich konkrete Sollens-Setzungen nicht aus dem AR ableiten. Wenn wir uns z. B. entschließen, dass eine Realisierung eines Phänomens vorzuziehen ist, die weniger Menschen unterdrückt, so ist das eine ethische Entscheidung, die ihre Begründung aus einem Wertesystem zieht, das nicht im AR enthalten ist. Das Wertesystem hinsichtlich *besser* und *schlechter* ist eine kulturelle Aushandlungsfrage. Aus AR-Perspektive kommen wir als Forschende dennoch nicht umhin, irgendeine Ethik zu wählen. Da wir Menschen nicht in Unbestimmtheit leben, sondern *relata-within-relations* bzw. *resolutions of the indeterminacy* sind, intra-agieren wir und vollziehen *agential cuts*, die eine von mitunter mehreren Möglichkeiten hervorruft. Die Konfigurationen, in denen wir Menschen uns befinden (weder am Anfang einer Konstruktionskette, noch am Ende einer Kausaldetermination), können durch das Bild verdeutlicht werden, dass wir einen Kuchen in Stücke teilen und die Frage nicht lautet, *ob* wir Gestalten bewirken, sondern *welche* Gestalten wir bewirken bzw. wieviele Kuchenstücke wir schneiden und wie diese aussehen. Tatsächlich könnte also *agential realist* Forschung auch zur absichtlichen Unterdrückung von Menschen verwendet werden. In den Abschnitten 4.2 und 4.3 komme ich jedoch mehrfach darauf zurück, dass der AR zur Anwendung von queeren Werten häufig passt. Grundsätzlich wichtig ist, dass es aus einer AR-Perspektive nicht mehr möglich ist, als Forscher_in den Standpunkt zu beziehen, dass man lediglich entdecke, wie die schon geschnittenen Kuchenteile aussehen. Die besondere Verantwortung von Forschenden liegt darin, dass sie nicht nur privat Gestalten bewirken, sondern dies beruflich, professionell und systematisch tun und gleichzeitig eine in besonderem Maße wissengenerierende Profession bekleiden – und hierfür eine Ethik mitbringen müssen. Für Barad ist eine *ethico-onto-epistemology* für jedes wissenschaftliche Handeln unerlässlich.

4.2 Entwurf der queer(end)en Experimentalpsychologie mit AR (ARqE)

Karen Barad liefert mit ihrem *Agential Realism* eine Metatheorie über Zusammenhänge in unserer Welt und Möglichkeiten der Erkenntnisgewinnung für uns Menschen. Ihre wissenschaftstheoretische Position verwende ich nun, um sie psychologischer Experimentalforschung zugrunde zu legen und eine *Agential Realist queer(end)e Experimentalpsychologie* (ARqE) zu entwerfen. Im vorherigen Abschnitt habe ich argumentiert, dass eine *agential realist* Forschung zwangsläufig eines Wertesystems bedarf, weil sie einen neutralen Standpunkt für ontoepistemologisch unmöglich hält. Eine Beschreibung eines Forschungsvorgehens, die nur abstrakt benennt, an welchen Stellen Werte zum Tragen kommen – ohne konkret zu werden, welche das im Einzelnen sind –, könnte akzeptabel sein, wenn sich die Forschungshandlungen nicht auf Menschen beziehen. In der lokalen, heutigen Kultur, aus der heraus und über die ich spreche, hat es eine andere Bedeutung, wenn wir einen *Menschen* beispielsweise als *unnormal* bezeichnen, als wenn wir das über einen Stein sagen. Entsprechend verstehe ich die Psychologie und insgesamt Sozialwissenschaften als Forschungsrichtungen, die noch weniger als andere Disziplinen Willkür in der Wertesetzung zulassen sollten. Dies leite ich daraus ab, dass die Psychologie sich mit dem Fühlen, Wahrnehmen, Denken, Erleben und Handeln von Menschen beschäftigt, das in unserer momentanen Kultur m. E. sinnvollerweise einen hohen Stellenwert hat. Ausgehend von 4.1 sind also viele AR-Psychologien (ARP) denkbar – beispielweise eine *Agential Realist Marxist Psychology*, eine *Agential Realist Conservative Psychology* oder eine *Agential Realist Antifascist Psychology*.⁶¹ Nicht denkbar ist dagegen, *agential realist* psychologische Forschung zu betreiben, *ohne* dies aus einer bestimmten Perspektive mit bestimmten Werten zu tun. In dieser Arbeit wähle ich eine queertheoretische Perspektive mit den zugehörigen Idealen und Werten wie in Kapitel 2 beschrieben. Es wird in den folgenden Abschnitten also das Forschungsvorgehen einer *Agential Realist queer(end)en Experimentalpsy-*

⁶¹ Die englische Namensgebung ist meiner Unzufriedenheit mit Übersetzungen von *agential realist* geschuldet. Alternativvorschläge wären mir sehr willkommen. Es scheint sich derzeit die Übersetzung „agentieller Realismus“ zu etablieren (vgl. Barad, 2012).

chologie (ARqE) beschrieben. Wie diese sich zu den in Kapitel 2 explizierten Anforderungen verhält, wird in Abschnitt 4.3 diskutiert.

4.2.1 Relationale Ontologie der ARqE

Barad hat in ihrem *Agential Realism* in Abgrenzung zum klassischen Verständnis eine relationale Ontologie beschrieben (siehe 4.1.1). Sie geht von einer Relationalität derart aus, dass sich Grenzen, Eigenschaften und Bedeutungen durch verschiedene Setzungen verändern können. Diese Setzungen – *agential cuts* – können im *Agential Realism* nun ganz verschiedene Resultate hervorbringen. Es kann sich im Butler'schen Sinne (vgl. Butler, 1993/1997) um Signifikation durch Sprache handeln, in der ein Körper erst durch die Bedeutungszuschreibung zu dem wird, als was er daraufhin verstanden wird. Für Barad gehören zusätzlich Materialisierungen der Art dazu, dass ein, nach Setzungen von *agential cuts*, reales Ding erst die durch die Setzung hervorgerufenen Beschaffenheiten aufweist. Es kann also um Bedeutung-Bekommen durch Sprechakte gehen, aber auch um Realisierung von Beschaffenheiten (wie Welle- oder Teilchen-Sein). Einen Unterschied zwischen Butlers und Barads Perspektive sehe ich weniger in Inhalten, als in dem Fokus, den sie jeweils wählen. Butler fokussiert auf Phänomene der sozialen Welt und analysiert entsprechend *regulatory practices* oder *matrix of coherent gender norms* (vgl. Butler, 1990/2006, u. a. S. 23-24), die *agential cuts* im Barad'schen Sinne – Butler benutzt diese Bezeichnung nicht – zum Beispiel um dann-realisierte Geschlechter ziehen. Barad bezieht sich meist auf zunächst sprachlose Intra-aktionen, bezieht sprachliche jedoch explizit mit ein. Ich halte in diesem Zusammenhang gewisse Formulierungen für zielgerichtete Wortspiele: “Since different agential cuts materialize different phenomena – different marks on bodies – our intra-actions do not merely effect what we know and therefore demand an ethics of knowing; rather, our intra-actions contribute to the differential mattering of the world.” (Barad, 2007, S 178) Ich interpretiere *mattering* einerseits im Sinne von *Bedeutung erhalten* und gleichzeitig als *Materialisieren*. Damit erachte ich die grundsätzliche *Perspektive* von Butler und Barad als dieselbe. Die empirische

Psychologie scheint mir dabei ein Feld zu sein, in dem sich die *Foki* der beiden äußerst stark überlappen.

Zusammenfassend können die *cuts* in einer ARqE äußerst verschieden sein – Grenzen zwischen zwei Bezeichnungen, zwischen dann-getrennten Dingen, zwischen dann-getrennten Strukturen und so weiter. Sowohl bei Butler als auch bei Barad gehören die – bei Butler sprachlichen und bei Barad *material-discursive* – *cuts* grundsätzlich zum untersuchten Gegenstand. Diese *cuts schneiden* die Dimension, auf der wir dann eine Manifestation finden, erst aus einem größeren Möglichkeitsraum heraus. Die ARqE geht in Folge nicht davon aus, dass ein Gefühl wie Angst oder eine Kognition „unabhängig vom Beobachter [*sic*] existiert“, wie dies Lauth & Sareiter (2005, S. 180) beschreiben. Stattdessen wäre Angst eine Manifestation, die erst durch zahlreiche *agential cuts* zustande kommt. Angst existiert nur in einem bestimmten Gefüge, welches ihre Materialisierung möglich macht.

Psycholog_inn_en arbeiten häufig mit Bedingungen. Wenn klassische Psycholog_inn_en beispielsweise konstatieren „Frustration erzeugt ein Aggressionsgefühl“, haben sie die beiden Bedingungen *mit Frustration* versus *ohne Frustration* miteinander verglichen. Sie würden jedoch davon ausgehen, dass das Aggressionsgefühl real im Sinne einer klassischen Ontologie vorhanden ist. Ob jemand dieses ausdrückt, unterdrückt oder misinterpretiert, würden sie als irrelevant für die Frage der realistischen Existenz des Gefühls betrachten. Auch wenn bestimmte Bedingungen eine Kognition hervorrufen, erachten sie diese Kognition als real existent, und verstehen es als rein epistemisches Problem, ob wir die genaue Art und Form⁶² jemals herausfinden bzw. wie nah wir der als existent angenommenen Wahrheit kommen können. Die ARqE hingegen geht im Barad’schen Sinne von der Notwendigkeit einer Ontoepistemologie aus, d. h. von einer “study of practices of knowing in being” (Barad, 2007, S. 185). Demnach erforschen wir nicht Phänomene, die schon da sind, sondern auch etwas wie

⁶² Z. B. ob, und wenn ja, wie diese sich in Gehirnströmen zeigen; oder welche Konzepte gleichzeitig aktiviert werden, etc.

eine Kognition und ein Aggressionsgefühl existiert nur in Relation zu weiteren Phänomenen.

Das ist im Falle der psychologischen Forschung, in der Menschen Menschen beobachten, zweifach relevant. Es betrifft sowohl die Konzepte, die wir mithilfe von Studienpartner_innen erforschen, als auch jene Konzepte, mit denen wir Forschende agieren. So kann sich in einem Individuum die Eigenschaft *Heterosexuell-Sein* manifestieren, weil eine bestimmte lokale und temporäre Kultur (plus weitere Zusammenhänge) dies unterstützt. Dies ist jedoch davon zu unterscheiden, ob sich das Konzept Heterosexualität auch in der forschenden Person manifestiert (hat). Die_der Forscher_in, welche_r das Individuum beforcht, kann unabhängig von diesem Individuum entscheidende *agential cuts* zur Herstellung (oder Wiederholung) des Phänomens Heterosexualität in der eigenen Forschung vollziehen – oder eben andere. Allerdings kann es nach Barads Feststellungen über die Unausweichlichkeit von *cuts* nicht Ziel einer ARqE Forschung sein, möglichst keine *agential cuts* zu ziehen, sondern diese und ihre Veränderlichkeit anzuerkennen. Laut Barad sind Grenzen nicht per se problematisch: “Boundaries are not our enemies; they are necessary for making meanings, but this does not make them innocent. Boundaries have real material consequences—cuts are agentially positioned and accountability is mandatory.” (Barad 1996, S. 187) Es gilt demnach nicht, Grenzziehungen zu vermeiden, sondern um die Übernahme von Verantwortung (*accountability*) für die Art und Weise sowie die Stelle⁶³ der gezogenen Grenzen. In den meisten Fällen geht es dabei nicht um Anklage, Verurteilung und Bestrafung für die Wiederholung benachteiligender Grenzziehung, sondern um die Anerkennung der Relationalität solcher Wiederholungen bzw. das Bewusstsein, dass diese Konsequenzen haben (über die wir im Idealfall etwas wissen und aufgrund dessen über die Verwendung bestimmter Grenzziehungen urteilen könnten).

Damit halte ich ein erstes Gütekriterium von Queer(end)er Experimentalpsychologie mit *Agential Realism* fest: Bewusstheit der *relations* der realisierten *relata*. Dies kann man ebenso graduell behandeln wie die klassischen

⁶³ Stelle meint hier jene zwischen Phänomenen und bezieht sich nicht auf einen bestimmten Ort.

Gütekriterien graduell behandelt werden. Eine Untersuchung kann mehr oder weniger Bewusstheit der *relations* ihrer *relata-within-relations* aufweisen.

So weißt beispielsweise die Arbeit von Tomelleri und Castelli (2012) zur Frage „Geschieht die Geschlechtskategorisierung bei Menschen automatisch?“ einen sehr geringen Grad dieser Bewusstheit auf. Die Autor_inn_en gehen explizit davon aus, dass ereignisbezogene Gehirnströme (*event-related potentials*, ERPs) als neurale Manifestationen von psychischen Vorgängen verstanden werden können. Im Rahmen einer ARqE müssten sie auch die psychischen Vorgänge als Manifestation von diese bedingenden *agential cuts* begreifen. Allgemein muss für jedes Phänomen gefragt werden, für wen es existiert und unter welchen Bedingungen. Wenn eine Untersuchung Geschlechtskategorisierung als Relatum ohne Relationen behandelt, verletzt sie das genannte Gütekriterium. Allerdings müsste in einer weiteren Arbeit noch ausdifferenziert werden, wie der *Grad der Bewusstheit* spezifiziert werden könnte.

Dieses nicht-traditionelle Verständnis von relationaler Ontologie eröffnet neue Forschungsfragen, nämlich, für wen und unter welchen Bedingungen ein Phänomen existiert. Barad schreibt: “The shifting of boundaries often helps bring to the surface questions of power which the powerful often try to submerge.” (Barad 1996, S. 187) Das ist wieder in zweierlei Hinsicht interessant. Erstens dahingehend, für welche Menschen – die Psycholog_inn_en gewöhnlich als „Versuchspersonen“ bezeichnen – existiert beispielsweise das Phänomen eines *biologischen Geschlechts* überhaupt und wie definieren sie es. Zweitens ist von Interesse, welche *Forschenden* mit diesem Phänomen arbeiten und wie sie es definieren. Bei Gabora und Aerts (2002) findet sich beispielsweise hinsichtlich kognitiver Konzepte eine Sichtweise, die von relationaler Ontologie ausgeht:

The core or essence of a concept is viewed as a source of potentiality which requires some context to be dynamically actualized, and which thus cannot be described in a context-independent manner (except as a superposition of every possible context-driven instantiation of it). (Gabora & Aerts, 2002, S. 7)

Sie sagen also, dass es eine Quelle von Potentialitäten gibt, die eines Kontextes bedürfen, um verwirklicht zu werden. Die genaueren Analysen bezüglich Geschlecht bedürfen zukünftiger Forschungsarbeiten. Ausgehend von queertheoretischen Analysen kann man sich zur Verdeutlichung jedoch Folgendes vorstellen: Neben vielen weiteren Manifestationen realisierten sich in der Gruppe der Menschen auch Individuen, die – verkürzt gesagt – gebärfähig sind, und auch Individuen, die befruchtungsfähig sind. Dies kann man im Sinne von Gabora und Aerts (2002) als eine Quelle (auch in Kombination mit weiteren Quellen, wie z. B. Hormonlevel) als Möglichkeit begreifen, Menschen in drei (vgl. Herdt, 1996), fünf (vgl. Fausto-Sterling, 1993), zwei oder auch ganz andere Anzahl an Geschlechtsgruppen einzuteilen. Kontexte (wie soziale Rollen bei Eagly, 1987, oder das Patriarchat bei Wittig, 1992) verwirklichten in unserer europäisch und US-amerikanisch geprägten Kultur die Geschlechterbinarität. Nach Logik von Gabora und Aerts (2002) dürften wir ein Konzept wie Geschlechterbinarität nicht losgelöst vom Kontext (welcher zur Realisierung beigetragen hat) beschreiben, womit sie im Sinne der ARqE auf der Basis relationaler Ontologie argumentieren.

4.2.2 Art des Realismus und Möglichkeiten des Erkenntnisgewinns der ARqE

Von relationaler Ontologie auszugehen führte Barad weg vom Entitätenrealismus hin zu ihrem *Agential Realism* (vgl. 4.1.2). In diesem Abschnitt möchte ich konkretisieren, welche Möglichkeiten der Erkenntnis für eine queer(end)e Experimentalpsychologie mit *Agential Realism* bestehen. Wird der *Agential Realism* zu Grunde gelegt, beziehen sich die Erkenntnisse die zu gewinnen sind, auf unsere Intra-aktionen mit den Phänomenen, die wir untersuchen – und nicht wie in der klassischen Experimentalpsychologie auf Eigenschaften und Mechanismen an sich.

Werden die Gesetzmäßigkeiten, die wir beschreiben können, nicht als präexistent angenommen, sondern als Resultate aus den Intra-aktionen von

relata-within-relations, dann fragt die forschende Person nicht nach prinzipiellen, sondern höchstens nach situativen Gegebenheiten. Ontologische Gegebenheiten werden als lokal, temporär und von unserer epistemologischen Annäherung abhängig erachtet. Diesen situativen Zusammenhängen kann sich Forschung widmen. So existiert beispielsweise in der europäisch und US-amerikanisch geprägten heutigen Kultur die Vorstellung von Geschlecht als dichotomer Eigenschaft (vgl. Kessler & McKenna, 1978). Diese Situation und ihre Zusammenhänge kann erforscht werden – mit der Möglichkeit, dass wir als Forschende die *agential cuts* zur Herstellung der Dann-Gegebenheit (beispielsweise einer Geschlechterdichotomie) erst setzen. Ein weiteres Beispiel wäre, wenn Studienpartner_innen gefragt werden, wie stark ihr *Glaube an eine gerechte Welt* ist (vgl. Rubin und Peplau, 1975, und Folgearbeiten zu diesem Konstrukt). Mit einem Konstrukt wie Geschlecht oder *Ausprägungsgrad des Glaubens an eine gerechte Welt* lassen sich womöglich interessante⁶⁴ Zusammenhänge beschreiben. Doch in der ARqE gilt dabei immer, dass diese Zusammenhänge nur für spezifische Intra-aktionen gelten. Aus ARqE-Perspektive hat keine Person ein Geschlecht oder einen Ausprägungsgrad des Glaubens an eine gerechte Welt inhärent. Vielmehr sind solche Phänomene Resultate von Intra-aktionen. Gerade zu Geschlecht liefern mittlerweile nicht mehr nur queertheoretische Analysen fruchtbare Beiträge. Beispielhaft sei nur an das Eingangszitat von Wittig (1980/1992) erinnert und Voß (2011) genannt, der sehr differenziert die epochal sehr verschiedenen Relationen beschreibt, die jeweils herangezogen wurden, um Geschlecht zu determinieren.

Der klassischerweise angenommene Realismus beeinflusst, welche Fragen und wie diese gestellt werden. Damit ergeben sich durch ARqE neue Fragen. Gehen Forscher_innen davon aus, dass es gegebene Dinge und Mechanismen zu entdecken gilt, werden sie bei Ergebnissen, die sie als Entdeckung einer solchen Gegebenheit erachten davon ausgehen, dass sie ihr Ziel erreicht haben. Gehen Forscher_innen dagegen davon aus, dass jedes *relatum* nur *within-relations* existiert, ist eine Feststellung über einen situativen Zustand erst der Ausgangspunkt für weitere Forschungsfragen über eben jene *relations*. Versteht man Intel-

⁶⁴ Vgl. Kapitel 5 zur Schwierigkeit, nach welchen Kriterien Interessantheit beurteilt werden kann.

lignenz, Neurotizismus oder Stereotypisierung als etwas, was bestehende und real existierende Komponenten eines umgrenzten kognitiven Apparates sind, dann zielen Forschungsfragen auf ontologische Gegebenheiten. Wenn diese Konzepte aber als einzelne Manifestationen von Möglichkeiten verstanden werden, dann können Forschungsfragen darauf zielen, wie diese Manifestation ist, welche Auswirkungen sie hat und welche anderen Manifestationen es alternativ noch geben kann. Der traditionelle Realismus sucht also nach Feststellungen, die aus queerer Sicht für Menschen wie Festlegungen sind. Im AR dagegen sucht man nach Möglichkeitsraum und bestehenden Freiheitsgraden. Kapitel 4.3 kommt darauf zurück, wieso es aus queertheoretischer Sicht wünschenswert ist, diese neuen Fragen zu stellen.

Fragen nach alternativen Manifestationen kommen vereinzelt auch in der hier eingegrenzten europäisch und US-amerikanisch geprägten Experimentalpsychologie vor. An diesen Stellen scheint der AR dem nahe zu stehen, was Westermann (2000) „Lokalen Realismus“ nennt:

Wenn wir in der Psychologie beispielsweise die Funktion des „Arbeitsgedächtnisses“ erforschen, die Vererbbarkeit der „Intelligenz“ untersuchen oder uns fragen, ob eine Person „neurotisch“ ist, müssen wir uns bewusst sein, dass wir *zunächst* nur über „nützliche Fiktionen“ reden, nicht unbedingt über real Existierendes. (Westermann, 2000, S. 36)

Allerdings schließt Westermann selbst, dass diese Perspektive nicht sehr verbreitet ist. Daher soll meine Feststellung, dass eine ARqE neue Fragen stellen würde, für die gesamte Experimentalpsychologie und nicht für einzelne Arbeiten gelten. Als Einzelarbeiten passen auch jene zur AR-Perspektive, die beispielsweise von Folgendem ausgehen: “[C]ognition is *extended* – (...) the boundaries of cognitive systems lie outside the envelope of individual organisms, encompassing features of the physical and social environment (Clark & Chalmers, 1998; Wilson, 2004).” (Robbins & Aydede, 2009, S. 7-8) Die Sicht der damit arbeitenden Forscher_innen bezieht den Kontext und situativ bestehende Grenzen und Möglichkeiten in Definitionen – z. B. des kognitiven Apparates – mit ein:

The Cartesian tradition is mistaken in supposing that the mind is an inner entity of any kind, whether mind-stuff, brain states, or whatever. Ontologically, mind is much more a matter of what we do within environmental and social possibilities and bounds. (van Gelder, 1995, S. 380, zitiert nach Robbins & Aydede, 2009, S. 8)

Robbins und Aydede (2009) gruppieren diese Perspektive unter den Bereich der *situated cognition* (vgl. Abschnitt 3.2.5). Sie merken an, dass diese Herangehensweise eines *Extended Mind* viel mehr als die beiden anderen Bereiche (*Embodied Mind* und *Embedded Mind*) eine scharfe Grenze zur klassischen *Cognitive Science* aufweist. Unter *Situated Cognition* werden also Perspektiven zusammengefasst, von denen eine – die des *Extended Mind* – kompatibel mit dem AR ist, die anderen jedoch eher klassischem Realismus zuzuordnen sind.

Zusammengefasst sind die Erkenntnismöglichkeiten einer ARqE folgendermaßen zu sehen: Gesetzmäßigkeiten können als lokale und temporäre Resultate aus den Intra-aktionen von *relata-within-relations* beschrieben werden; ontologische Gegebenheiten sind nur situativ als lokal, temporär und von unserer epistemologischen Annäherung abhängig beschreibbar; es werden keine universalen Feststellungen angestrebt, sondern nach Möglichkeitsraum und bestehenden Freiheitsgraden geforscht. All dies gilt unter den spezifischen Vorstellungen von Barad bezüglich Objektivität, Messen und Kausalität, auf die der folgende Abschnitt zurückkommt.

4.2.3 Objektivität, Messen, Kausalität und Agency der ARqE

Laut Barad gilt: “[T]hat Newton’s equations (often) ,work‘ when applied to macroscopic objects is not the same as saying that Newton’s laws are the physical laws that govern the macroscopic world.” (Barad, 2007, S. 423) Entsprechend könnte es sein, dass bezüglich bestimmter psychologischer Phänomene die Anwendung der klassisch realistischen Perspektive – inklusive ihres Verständnisses von Objektivität, Messen und Kausalität – für eine Annäherung ausreichend ist. Ich möchte jedoch behaupten, dass über solcherlei Geltungsbe-

reiche bezüglich psychologischer Phänomene noch zu wenig gewusst wird, als dass wir das voraussetzen dürften. Für Einschätzungen solcher Geltungsbereiche müssten wir zunächst mehr über die *relations* sagen können, die die im klassischen Realismus angenommene Stabilität eines *relatum-within-relations* simulieren könnten. Dafür müsste aus ARqE-Perspektive zunächst mit dem Barad'schen Verständnis von Objektivität, Messen, Kausalität und *agency* psychologische Forschung betrieben werden.

Objektivität

Über ihre Gegenstände versucht auch die ARqE möglichst objektiv zu kommunizieren, jedoch mit einem im Vergleich zur klassischen Experimentalpsychologie veränderten Verständnis von Objektivität. Eine Realisierung/ Verwirklichung hält Barad für wiederholbar, wenn auch nicht mit beliebiger Genauigkeit⁶⁵. Barad'sche Objektivität bezieht sich (vgl. Kapitel 4.1.3) auf die Wiederholbarkeit einer Konfiguration (die ähnlich genug ist, damit das Resultat für intra-agierende *relata-within-relations* als gleich gilt) mit ihren *agential cuts* und deren Intra-aktionen durch möglichst eindeutig verstehbare Kommunikation. Wenn alle relevanten Vorannahmen, Verständnisse und Definitionen transportiert werden, wird es auch in einer von Herdt (1996) beschriebenen Gesellschaft, die mehr als nur zwei Geschlechter kennt, möglich, Geschlecht dichotom/binär zu messen – ganz so wie in einer heteronormativen Gesellschaft. Das passiert beispielsweise, wenn wir die *kwolu-atmwool* der Sambia aus Papua-Neuguinea (vgl. Herdt, 1996) entgegen deren eigenen Definition als männlich identifizieren. Umgekehrt könnten wir bei uns weitere Geschlechter identifizieren, wenn die relevanten Vorannahmen, Verständnisse und Definitionen aus einer nonbinären Kultur (z. B. in Samoa, vgl. Vasey & Bertlett, 2007) nach Europa transportiert werden. Damit ist keine Kultur näher an einer (klassisch) objektiven Wahrheit, sondern jede Konfiguration wendet verschiedene *agential cuts* an und beide offenbaren mögliche Realisierungen von etwas, was nicht präkulturell existiert.

⁶⁵ Dies liegt an der Existenz des Planckschen Wirkungsquantums h , siehe Barad (2007, S. 423, Fußnote 22 zu Kapitel 3) und 4.1.3. Der Eindruck von Stabilität entsteht durch Wiederholungen, die ein bestimmtes, ausreichendes Maß an Ähnlichkeit aufweisen.

Eine psychologische Untersuchung der ARqE wäre dann möglichst objektiv, wenn die Kommunikation so gut wie möglich zur Wiederholung der relevanten Intra-aktionen führen kann; wenn also Geschlecht nicht als gegebene Eigenschaft eines Individuums kommuniziert wird, sondern all die mitwirkenden Konstellationen beschrieben werden, die dazu führen, dass die meisten Europäer_innen beispielsweise Geschlecht als binär verstehen. Dann wäre eine Manifestation (wenn auch nicht beliebig genau) wiederholbar und ebenfalls auch veränderbar.

Wenn diese Form der Objektivität – Kommunikation, die eine Wiederholung erlaubt – zu einem bestimmten Grad erreicht wird, wird gleichzeitig ein angestrebtes Ergebnis des klassischen Objektivitätsstrebens erreicht: Mit klassischer Objektivität wird möglichst große Unabhängigkeit von subjektiven Überzeugungen angestrebt. Entsprechend sollte ein_e Testleiter_in zu einem hinreichend ähnlichen Ergebnis kommen wie ein_e andere_r Testleiter_in – ganz so wie in der ARqE. Entscheidend ist, dass gemäß der ARqE dies nicht geschieht, weil beide Testleiter_innen möglichst unverzerrt einen real vorhandenen Intelligenzquotienten oder eine Geschlechtsrollenorientierung messen, sondern weil sie möglichst eindeutig über die angewendeten Vorannahmen, Verständnisse und Definitionen kommuniziert haben und die gleiche Manifestation (wenn auch nicht mit beliebiger Genauigkeit) hervorrufen können. Das Ziel, dass eine Messung, die von zwei verschiedenen Personen durchgeführt wird, zum gleichen Ergebnis kommen sollte, bleibt in der ARqE also bestehen. Das Gütkriterium (für den Weg dorthin) heißt an dieser Stelle jedoch nicht, dass versucht werden soll, Einflussgrößen (wie Einstellungen und Überzeugungen) zu minimieren, sondern möglichst eindeutig über alle mitwirkenden Intra-aktionen – auch Einstellungen und Überzeugungen – zu kommunizieren.

Praktisch mag diese Kommunikation einfacher erscheinen, wenn Autor_in und Publikum sehr ähnliche Konzepte teilen und eine sehr ähnliche Vorstellung davon entwickeln, wie es aussieht, wenn jemand beschreibt, „zwei Menschen sind in ein Gespräch vertieft“. Gleichzeitig kann die Kommunikation dadurch aber auch fehleranfälliger wenn, wenn aufgrund vermeintlicher Selbstverständlichkeit nicht mehr ausreichend präzisiert wird. Im Prinzip müsste laut ARqE immer expliziert werden, was genau worunter verstanden werden soll, um

nichts als universal eindeutig anzunehmen. Welche Formulierungen hier helfen könnten, unpraktikabel lange Texte zu vermeiden, ist nicht im Fokus dieser Arbeit. Generell könnten vermutlich Anregungen aus der feministischen Sprachforschung hilfreich sein. Als konkretes Beispiel sei hier der Zusatz „sogenannt“ erwähnt (z. B. „sogenanntes biologisches Geschlecht“), welcher in aller Kürze markiert, dass in bestimmten Personenkreisen ein bestimmtes Phänomen eine bestimmte Bezeichnung erhält, ohne die Voraussetzungen an dieser Stelle nennen zu müssen. Entsprechend kann sich in Folge Kritik an Kommunikation auch darauf beziehen, für welchen Personenkreis unmissverständliche Beschreibungen geliefert wurden und für welche Individuen andere Beschreibungen Hürden beinhalten, d. h. Miss- oder Unverständlichkeiten und Vorannahmen, die für sie nicht zutreffen. Zweifelsohne ist die Entwicklung von Beschreibungen, die sowohl den Anforderungen des AR wie auch praktischen Erfordernissen der Verstehbarkeit gerecht werden, eine herausfordernde Aufgabe von konkreter AR-Anwendung inner- und außerhalb von Psychologie.

Messen

In der queer(end)en Experimentalpsychologie mit *Agential Realism* bezieht sich *Messen* nicht wie in 3.1.3 beschrieben auf die Zuordnung einer Zahl zu einem als gegeben angenommenen Objekt bzw. Merkmal. Aus der AR-Perspektive ist beim Messen in einem psychologischen Forschungsvorhaben das Bewusstsein dafür, dass Mess-Intra-aktionen mit dem Gegenstand, der selbst ein *relatum-within-relations* ist, zur Gestalt des Ergebnisses beitragen werden, entscheidend. Dann ist auch die Messung eine der *relations* dieses *relatum-within-relations*. Hier ist zu wiederholen, dass dieses Beitragen *nicht* wie in der klassischen Experimentalpsychologie als Verzerrung behandelt wird (wie wenn Studienpartner_innen beispielsweise auf die Messsituation reagieren, indem sie sich in einem psychologischen Labor womöglich anders verhalten, als sie es tun würden, wenn sie sich unbeobachtet vorkämen). Eine Mess-Intra-aktion im Sinne des AR zieht vielmehr eine Mitgestaltung der Welt durch das Setzen von *agential cuts* nach sich – genau durch die Art und Weise wie die Messung vorgenommen wird.

Jedoch geht der AR auch davon aus, dass menschlich bzw. von Forschenden gesetzte *agential cuts* nicht die einzigen sind, die zu einer Materialisierung beitragen. Es kann vielmehr zahlreiche andere Intra-aktionen geben, die parallel zu einer konkreten Messung unseren spezifischen Gegenstand realisieren (wie die Luftmoleküle die Fullerene schon vor dem *which-slit-detector* materialisieren, wenn der Doppelspalt-Versuch mit Letzteren nicht im Vakuum durchgeführt wird, vgl. Kap. 4.1.3). Daher ist außerdem zu wiederholen, dass ARqE-Forschungen sich damit auseinandersetzen müssten, welchen Geltungsbereich und welche Geltungsdauer (durch welche Konfigurationen) welche Materialisierung für wen hat. Was die psychologischen Forschungsgegenstände des menschlichen Fühlens, Denkens und Handelns betrifft, sind das Analysen, die genau betrachten, für welche Personen wann und wo eine Realisierung wirkt und für welche nicht. Dafür brauchen Psycholog_inn_en Kenntnisse über die Konfigurationen, die jenes Merkmal als existent wiederholen. Ist z. B. das Gefühl eines Menschen schon vor der Frage danach vorhanden oder erzeugt die Nachfrage dieses erst? Bezüglich Einstellungen wird dies in psychologischer Fachliteratur schon diskutiert – in der ARqE ist das für jeden psychologischen Gegenstand zu diskutieren (siehe auch Kap. 5). Alternativ könnte erprobt werden, von jedem verwendeten Konstrukt in einer *lokal-realistischen* Weise zu sprechen, wie Westermann (2000) sie beschrieben hat (siehe Kap. 4.2.2). Ein Konstrukt wird dann möglicherweise nicht als *Messung einer gegebenen Eigenschaft* missverstanden, wenn durch entsprechende Formulierungen bei einer Aussage wie „Person X ist intelligenter als Person Y“ mittransportiert wird, dass Intelligenz nur das ist, was der Intelligenztest misst.

Weiterhin ist die Relation, *für wen* ein bestimmter Geltungsbereich und eine Geltungsdauer gilt, entscheidend, um nicht der Idee zu verfallen, es könnte ein vom Menschen – als intra-agierendem *relatum-within-relations* – unabhängiger Geltungsbereich identifiziert werden. Beim *Messen* unter ARqE-Perspektive stehen wir also – vor allem bei menschlichen Phänomenen – vor der Herausforderung, zunächst keine Anhaltspunkte dafür zu haben, für wen, wo und wodurch eine Materialisierung realisiert ist und wie groß bzw. welcher Art die mitgestaltende Wirkung einer konkreten Messaktion ist.

Bei der Messung der sogenannten Geschlechtsidentität, die Gerrig und Zimbardo (2008) als „Bewusstsein des eigenen Mannseins oder Frauseins“ (S. 733) definieren, würde die ARqE beispielsweise weder voraussetzen, dass jeder Mensch ein solches Bewusstsein per se mit sich herumträgt, noch dass sich ein solches Bewusstsein nur zwischen *Mannsein oder Frausein* bewegt. So wäre zu untersuchen, ob Konfigurationen des Instrumentes, das diese Geschlechtsidentität messen will, dieses *Bewusstsein* erst hervorbringen, an der Hervorbringung – und der entstehenden Form – beteiligt sind oder ganz andere Konfigurationen (wie die Luft bei den Fullerenen, bevor jene vom *which-slit-detector* erfasst werden) dieses *Bewusstsein* parallel dazu hervorbringen, dass eine Psychologin *misst*. Laut Bem (1981) ist dieser Prozess des *sex typing* eine Folge kultureller Erziehung (vgl. Kap. 3.2.1). Forschungen zu Femininitäts- und Maskulinitätswerten zeigen, wie veränderlich das ist, was in einer Kultur als *weiblich* und *männlich* erachtet wird (vgl. Diekman & Eagly, 2000). So liegt m. E. bei der Geschlechtsidentität nahe, dass die Mess-Intra-aktion mitgestaltenden Charakter hat. Auch hier könnte – parallel zur psychologischen Versuchsanordnung zur Messung – eine andere Konfiguration das Phänomen verwirklichen, was aber wieder nicht vorausgesetzt werden kann. So ist denkbar, dass sich in einer Person durch spezifische *agential cuts* ein Identitätsgefühl als *weiblich* herausgebildet hat, welches die konkrete Person inhärent (z. B. als *abrufbare Narration*) mit sich herumträgt, schon bevor sie der psychologischen Messung begegnet. Dennoch kann bei keiner Person per se von gegebenen inhärenten Eigenschaften (ohne eine Intra-aktion, egal ob mit kulturellen Normen oder mit einer Forschungsanordnung) ausgegangen werden. Daher wäre eine Feststellung über die weibliche Geschlechtsidentität einer Person nicht der Ausgangspunkt eines Forschungsvorhabens, sondern höchstens ein Ergebnis am Ende eines Forschungsaktes.

Die eingesetzte Methode in einer Forschungsanstrengung ist von der Theorie nicht so klar zu trennen, wie die üblicherweise getrennten Abschnitte eines empirischen Artikels suggerieren mögen. Wenn jedoch unweigerlich miteinander verknüpft ist, welchem Phänomen wir uns widmen wollen und wie wir dies tun, dann könnten Theorie und Methode auch in einem gemeinsamen Abschnitt besprochen werden. Ebenso kann unter Operationalisierung nicht dassel-

be verstanden werden wie in klassischen Studien. Bisher gibt die Operationalisierung an, aus welchen quantifizierbaren Indikatoren auf das eigentlich interessierende Konstrukt geschlossen wird. Man operationalisiert „durch Angabe von meßbaren [*sic*] Ereignissen, die das Vorliegen dieses Sachverhaltes anzeigen (Indikatoren)“ (Bortz & Döring, 2003, S. 67). Beispielsweise wird aus der Zustimmung zu oder Ablehnung von bestimmten Aussagen auf den *Glauben an eine gerechte Welt* geschlossen. Aus dieser Perspektive ist auch die Güte der Wahl eines Messinstrumentes daran abzuschätzen, wie gut es in der Lage ist, den *Sachverhalt, den man eigentlich messen möchte*, anzuzeigen (also, als wie reliabel und valide eine Messung anzusehen ist).

In einer Studie aus ARqE-Perspektive hingegen ist nur der Apparat möglichst klar verstehbar (für zu explizierende Gruppen) zu beschreiben, damit die *relations* der später erzeugten *relata* möglichst eindeutig beschreibbar werden (vgl. Abschnitt zur Objektivität). Es gibt demnach in der ARqE keine Operationalisierung im klassischen Sinne, sondern eine Beschreibung dessen, wie quantifiziert wurde. Entsprechend können sich die durch die Quantifizierung generierten Aussagen über Zusammenhänge nicht auf angenommene Konstrukte beziehen, sondern konkret nur mit den Apparatkonfigurationen arbeiten. Wenn ich beispielsweise erläutere, wie ich geschlechtliche Selbstkategorisierung quantifiziere und ein bestimmtes Antwortmuster realisiere, dann sollen sich auch die Aussagen über die Realisierung – beispielsweise über die Anzahl nonbinärer Antworten – auf die situativ erzeugte Dimension beziehen. Aus Perspektive der ARqE existiert eine realisierte Geschlechtervarianz nur in Bezug auf die zur Herstellung der Antwort nötigen Konfigurationen. Dies spricht wieder die zukünftige Herausforderung an, in konkreten Beschreibungen günstige Formulierungen zu finden, die diesen Sachverhalt explizieren, ohne unverständlich oder unkonkret zu sein.

Für empirische Forschung ist weiterhin zentral, wie mit statistischen Tests umzugehen ist. Dafür komme ich auf zwei wesentliche Unterschiede zwischen klassischer Perspektive und ARqE zurück. Zunächst legen aus ARqE-Perspektive erst die wirkenden Intra-aktionen – ggf. inklusive derer der Forschenden – die *agential cuts* fest, die die Dimension generieren, auf der dann

Werte gefunden werden (z. B. Dimension *Männlichkeit*). Dies stört aber nicht die Anwendung eines klassischen Tests zur Prüfung einer Unterschiedshypothese. Die Dimension kann statistisch in klassischer Weise behandelt werden, nur wird ihr nicht zugeschrieben, dass sie (die Dimension *Männlichkeit*) im Menschen bzw. eine bestimmte Ausprägung (*starke Männlichkeit*) im Individuum inhärent gegeben sei.

Der zweite wesentliche Unterschied besteht im Bezug auf das Verständnis von Varianz von Messwerten bei wiederholter Messung. Aus der ARqE-Pespektive gehört diese Varianz zum Dann-Relatum dazu und ist nicht etwa ein zufälliger oder stochastischer Messfehler. Die klassischen Messtheorien (auch die in der Psychologie verbreitetsten der *klassischen Testtheorie* oder *Item-Response Theorie*) verstehen die Streuung von gemessenen Werten als *Messfehler* oder *Messabweichung* und unterscheiden diesbezüglich zwischen „systematischen“ und „zufälligen Fehlern“ (siehe beispielsweise Lauth & Sareiter, 2005, S. 170). Systematische Fehler entstehen in diesem Verständnis durch konstante Verzerrungen durch die Messkonfiguration – wenn etwa eine Waage immer drei Gramm mehr anzeigt, oder eine Uhr pro Minute zwei Sekunden nachgeht. Als zufälliger Fehler wird jene zu findende Streuung von Werten bezeichnet, wenn eine Messung unter den gleichen Bedingungen mehrfach wiederholt wird. Damit wird diese Varianz als epistemologisches Phänomen verstanden. Die ARqE-Perspektive versteht diese Varianz dagegen als ontoepistemologisch zum betrachteten Relatum dazugehörig. Die Verteilung der Werte gibt an, welche Realisierungsmöglichkeiten offenbar zu diesem Phänomen dazugehören – weshalb ich das Verteilungsspektrum vorläufig *Realisierungsraum*⁶⁶ (eines *relatum-witinerelations*) nennen möchte. So wie die Wellenfunktion im Doppelspalt angeben kann, wo das Teilchen zu welchem Zeitpunkt mit welcher Wahrscheinlichkeit – durch geeignete Intra-aktion – realisiert werden könnte, so kann die Verteilung einer Merkmalsmessungrealisierung mit ihrem Mittelwert und ihrer Streuung als Beschreibung des Raumes auf der festgelegten Dimension verstanden werden, in

⁶⁶ Auch hier wäre eine passenderer Bezeichnung wünschenswert, da der Ausdruck „Raum“ stark an lokalen Raum erinnert.

welchem mit den situativ bestehenden Konfigurationen diese Merkmalsmessung realisiert werden kann.

Ist dieses Verständnis mit der Logik und Anwendung eines Tests zur Prüfung einer Unterschiedshypothese vereinbar? Die aktuell in der psychologischen Forschung angewendeten Signifikanztests beruhen gerade auf dieser Varianz, insofern als nicht jede Beobachtung, die nicht exakt die Vorhersage trifft, die überprüfte Hypothese falsifiziert, sondern anhand von Wahrscheinlichkeiten entschieden wird, ob ein beobachteter Wert wahrscheinlich noch zur *gewöhnlichen* Streuung gehört oder eine starke Abweichung davon eher dafür spricht, dass der gefundene Wert zu einer anderen Verteilung gehört. Aus Perspektive der ARqE erzeugen bestimmte *agential cuts* die Verteilung von Werten mit Mittelwert und Streuung auf einer realisierten Dimension. Nun können wir uns bei gefundenen Werten fragen, ob diese mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit von denselben *agential cuts* erzeugt wurden, oder mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit von anderen *cuts*. Nach Anwendung von Signifikanztests lässt sich demnach auf situativ wirkende *agential cuts* schließen.

Dass der *zufällige Fehler* der klassischen Messtheorien aus ARqE-Perspektive ein zum *relatum* gehörender *Realisierungsraum* ist, stört m. E. also die Anwendung von Signifikanztests nicht, sondern passt geradezu zu deren Einsatzlogik. Dennoch möchte ich explizite Methodenarbeiten aus ARqE-Perspektive anregen, da dennoch viele Fragen entstehen, wenn nicht mehr von einem wahren Wert ausgegangen wird, sondern von einem Raum von Werten. Diesbezüglich kann auf Anwendungen von quantentheoretischen Wahrscheinlichkeitsmodellen in der empirischen Psychologie zurückgegriffen werden (vgl. Bruza, Busemeyer, Gabora, 2009). Das Argument für den Einsatz eines solchen Modells ist in manchen Fällen allein seine bessere Vorhersagekraft – so beispielsweise bei Entscheidungsprozessen (Pothos & Busemeyer, 2009). Busemeyer (2007) nennt als Grund für den Einsatz jedoch auch seinen Standpunkt, dass kognitive Messungen kreieren und nicht nur aufzeichnen (wir z. B. ein Urteil situativ konstruieren und nicht gespeichert haben und lediglich abrufen müssen); Lambert-Mogiliansky (2013) geht ebenfalls davon aus, dass quantentheoretische Modelle eine tiefgreifend neue Perspektive auf menschliches Den-

ken und Verhalten eröffnen. Andere Forscher_innen der *Quantum Cognition*-Forschung geben dagegen an, dass sie den abstrakten Formalismus nur als Werkzeug verwenden, ohne die inhaltlichen Bedeutungen der Quantenmechanik auf kognitive Phänomene übertragen zu wollen (z. B. Bruza, Busemeyer & Gabora, 2009), oder nennen sich bezüglich dieser Frage „agnostisch“ (Pothos & Busemeyer, 2013, S. 255). In beiden Fällen kann die Methodenanwendung der *Quantum Cognition*-Forschung ein fruchtbares Gebiet für ARqE und ihre zukünftige Methodenauseinandersetzung darstellen. Hier könnte sich – entsprechend zu dem sich entwickelnden Feld der *Queer Methods* (Brown & Nash, 2010) – ein ganzes Feld zu Auseinandersetzungen mit *Agential Realist Queer (Psychological) Methods* entwickeln.

Kausalität

Für Kausalbeschreibungen aus ARqE-Perspektive ist entscheidend, dass diese als lokal und temporär und als abhängig von spezifischen in Kraft gesetzten (*enacted*) Trennungen und Rekonfigurationen beschrieben werden (vgl. Kap. 4.1.3). Eine ARqE-Aussage über eine Kausalrelation sollte also idealerweise eine Spezifikation der Bedingungen, unter der die Kausalrelation gilt, beinhalten. Dies wäre das dritte Gütekriterium der ARqE. Auch hierbei kann über die Güte graduell entschieden werden. Die konkrete Entwicklung von Formulierungsmöglichkeiten würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Als wichtig ist festzuhalten, dass der Wechselwirkungscharakter eines jeden Phänomens mit seinen Bedingungen mitformuliert wird. Dies soll psychologische Forschung nicht abschrecken, nach spezifisch passenden Kausal- bzw. Wechselwirkungsaussagen zu suchen. Diese sind aus ARqE-Perspektive jedoch immer lokal und temporär gebunden.

Erkenntnisziel der Experimentalpsychologie ist in den allermeisten Fällen eine Kausalaussage. Mit klassisch realistischem Verständnis geht sie davon aus, im besten Fall universal geltende Zusammenhänge beschreiben zu können. Im Experiment wird unter möglichst kontrollierten Bedingungen eine Variable variiert, um deren Kausaleinfluss auf eine andere Variable zu testen. Wird in

Abhängigkeit von der Variation der ersten Variable eine Veränderung in der zweiten Variable beobachtet, so wird geschlossen, dass die Veränderung der ersten Variablen die Veränderung in der zweiten verursacht. Hierzu gehört die *Ceteris-Paribus*-Klausel, dass dieser Schluss nur zulässig ist, wenn abgesehen von der Variation der ersten Variablen *ansonsten gleiche Bedingungen* herrschen. Aus ARqE-Perspektive ist diese Klausel anders zu verstehen. Sie gilt nicht, weil nicht-gleiche Bedingungen eine Verzerrung gegenüber dem Original auslösen würden, sondern weil jene dann-bestehenden Bedingungen Teil des Phänomens sind, über das etwas ausgesagt werden soll. Die Aussage, dass Rückschlüsse im Prinzip nur *ceteris paribus* möglich sind, gilt in der klassischen wie der ARqE-Perspektive gleichermaßen, nur hebt die ARqE-Perspektive die Wirkungen der Bedingungen auch auf die ontologische Ebene der Existenz des Objektes, welches wir gerade untersuchen. In der klassischen Perspektive wird *ceteris paribus* gefordert, damit der Rückschluss eindeutig möglich ist; in der ARqE-Perspektive zusätzlich deswegen, weil wir die Bedingungen miteinkalkulieren müssen, um das Phänomen (oder eine Wechselwirkung) beschreiben zu können.⁶⁷

Bei menschlichen Phänomenen handelt es sich bei solchen Bedingungen weniger darum, ob ein Phänomen unter Vakuumbedingungen auftritt oder Luft mit zur Konfiguration gehört. Es handelt sich vielmehr um Diskurse innerhalb von Kulturen, Freundeskreisen, Familien etc. Beispielsweise sieht die Experimentalpsychologie (anders als die Kulturpsychologie) die These als weitgehend bestätigt⁶⁸ an, dass es einen Einfluss auf die Selbstwahrnehmung hat, ob man in einer sog. kollektivistischen vs. individualistischen Kultur aufgewachsen ist. Es wird außerdem als selbstverständlich erachtet, dass kein Mensch gänzlich ohne kulturellen Einfluss aufwachsen kann. Anders als die Kulturpsycholog_innen, die Kultur und Psyche als untrennbar verknüpft verstehen, erachten Experimen-

⁶⁷ Wobei zusätzlich offen ist, ob das Phänomen auch unter anderen Konfigurationen zustande kommen kann. Die Annahme, dass eine Konfiguration XY zum Phänomen Z führt bedeutet selbstverständlich nicht, dass *ausschließlich* Konfiguration XY zu Phänomen Z führt.

⁶⁸ Auch wenn nach der Logik des Kritischen Rationalismus⁴ keine These bestätigt werden kann, sind in Zusammenfassungen Formulierungen wie die folgende üblich: „Forscher [*sic*] belegten die Realität und die Konsequenzen dieser Unterscheidungen auf mehrere Arten.“ (Gerrig & Zimbardo, 2008, S. 534)

talpsycholog_inn_en diese jedoch als sich gegenseitig beeinflussende Entitäten. Die Experimentalpsychologie geht daher gemeinhin davon aus, dass es keine Selbstwahrnehmung gibt, bei der nicht auch der kausale Einfluss von Kultur mitkonstituierend wäre. Dann muss bei jenen Themen, bei denen der Kultureinfluss einen Unterschied erzeugt – beispielsweise in der Häufigkeit bestimmter Antworten in einem bestimmten Fragebogen (vgl. Ma & Schoeneman, 1997) – die Konfiguration, in welcher Kultur ein Mensch aufwuchs, mitbedacht werden. Die Argumentation, warum dieses Mitdenken wichtig ist, unterscheidet sich insofern von der des *Agential Realism*, als dieser nichts als kontextunabhängig bestehende Entität auffasst und daher bei jedem Konzept die mitkonstituierenden Relata (die außerdem auch selbst wieder *relata-within-relations* sind) bedacht werden müssen. Die traditionell vorgehende Experimentalpsychologie braucht (im Gegensatz zur Kulturpsychologie) einen gefundenen Zusammenhang, um Bedingungen (wie individualistische vs. kollektivistische Kultur) auf Ebene des Konzeptes (Selbstkonzept) zu beachten. Im *Agential Realism* ist dies dagegen der Ausgangspunkt für eine Theorie. Erst in einem späteren Schritt könnten Bereiche eingeschränkt werden, in denen bestimmte Bedingungen und Kontexte vernachlässigbar sind. Das führt wieder zur Frage des Geltungsbereiches. Eine Forschungsgemeinschaft kann diskutieren⁶⁹, ob bezüglich spezifischer Relata, für die keine mitgestaltende Relation menschlich beeinflusst werden kann, keine Bedingungen differenziert werden.

Im Hinblick auf Geschlechtsidentität müssten aus ARqE-Perspektive die Bedingungen bedacht werden, die zum Endprodukt *Geschlechtsidentität eines Menschen* führen, wenn Aussagen über eben diese Geschlechtsidentität formuliert werden. Folgenden Fragen kann sich eine ARqE widmen: Wer gibt eine Geschlechtsidentität als stabil an und wer nicht? Verändert sich das geäußerte Empfinden einer Geschlechtsidentität in Abhängigkeit von den kulturellen Ideen darüber? Verändert sich das geäußerte Empfinden einer Geschlechtsidentität in Abhängigkeit von familiärer Sozialisation? Verändert sich das geäußerte Empfinden einer Geschlechtsidentität in Abhängigkeit von der Art der Frage danach?

⁶⁹ Solche Entschlüsse erachte ich als Zukunftsaufgaben einer ARqE.

Wie im obigen Abschnitt über das Messen in der ARqE beschrieben, ist ein Rückschluss aufgrund einer lokalen und temporären Kausalverbindung von *relata-within-relations* (traditionell als *Variablen* gedacht) durch Entscheidung mittels eines Signifikanztests durchaus möglich. Die situative Kausalverbindung kann beispielsweise zwischen zwei Fragebogenkonfigurationen bestehen und wir könnten nach Anwendung eines Chi-Quadrat-Unabhängigkeitstests ggf. die Alternativhypothese annehmen, dass eine Abhängigkeit zwischen unseren *agential herausgeschnittenen* Konstrukten besteht.

Agency

In der ARqE beschreibt *agency* die Wirkmächtigkeit aufgrund des angenommenen Indeterminismus in unserer Welt. Allerdings schwingen in den meisten Übersetzungen Konnotationen mit, die nur an eine Handlungsfähigkeit denken lassen, wie sie herkömmlicherweise Menschen zugesprochen wird. Wo es Freiheitsgrade gibt und wie weit diese reichen, ist in der ARqE zumindest eine offene Frage. Wenn ein_e klassische_r Realist_in sagen würden, „den Stein/ den IQ von Person A kann man nicht wegkonstruieren, der ist einfach da“, so würde dies ein_e ARQ-Experimentalpsycholog_in als zu klärende Frage bzw. prüfende These begreifen. Diese *a priori* Unbestimmtheit der Welt, in der erst durch Intraaktionen Manifestationen realisiert werden, bietet folglich die Möglichkeit zur Veränderung. Es besteht zumindest die Eventualität, dass Manifestationen auch in anderer Form oder durch andere Konfigurationen realisiert werden können.

Wenn beispielsweise Geschlecht oder Intelligenz nicht etwas per se in der Person Gegebenes ist, dann kann es potentiell auch anders oder gar nicht verwirklicht werden. Bei der kulturabhängigen sozialen *Weiblichkeit* oder *Männlichkeit* leuchtet das möglicherweise sofort ein: *Weiblich* ist, was ein bestimmter Personenkreis als *weiblich* definiert. Es trifft aber auch auf sogenannte *biologische Weiblichkeit* zu. Es hängt neben der kulturellen Vorgabe, welche Antwortenkategorien als möglich erachtet werden, vom spezifischen Test – also von der Konfiguration des Apparates – zusammen mit körperlichen Realisierungen ab, ob eine Person (z. B. ein_e Sportler_in bei den Olympischen Spielen) als

weiblich, *nicht-weiblich*, *männlich* oder in noch anderer Weise kategorisiert wird.

Die Realisierungsmöglichkeiten stoßen im konkreten Fall an durch viele weitere Bedingungen gesetzte Grenzen, die das dann-realisierte Ergebnis mitgestalten werden. Dennoch beinhaltet die ARqE-Perspektive grundsätzlich die Veränderbarkeit von Phänomenen, weil erst bestimmte Konfigurationen sie stabil (oder fragil) machen und es sich nicht um eine stabile, unveränderbare Tatsache handelt. Im nächsten Schritt erst würden situative Grenzen für Veränderungen aufgrund lokaler Zusammenhänge identifiziert. So wie die Wahrscheinlichkeit gegen Null geht, dass eine ganze Kaffeetasche einen Quantensprung macht, geht aktuell (aufgrund der massiven kulturellen Präsenz des Konstruktes) die Wahrscheinlichkeit gegen Null, dass es eine in Deutschland aufgewachsene Person gibt, die nicht irgendeine (ihr vermittelte) Idee von Weiblichkeit oder Männlichkeit hätte (auch wenn sie diese nicht auf sich selbst anwendet). Bisherige psychologische Auseinandersetzungen befassen sich diesbezüglich mit dem aktuellen Zustand oder Theorien über dessen Entstehung. Üblicherweise fragen sie jedoch nicht nach Alternativmaterialisierungen.

Die Perspektive der Mitgestaltungsmacht des Menschen gewinnt in der Psychologie wieder eine besondere Bedeutung, weil Menschen als Forschende andere Menschen als Studienpartner_innen beforschen. Die Rolle, die Menschen im Allgemeinen und Forschende im Speziellen in der ARqE-Logik spielen, werden in den beiden folgenden Abschnitten 4.2.4 und 4.2.5 diskutiert.

4.2.4 Die Rolle des Menschen in der ARqE

In Abschnitt 4.1.4 wurde die AR-Ansicht erläutert, dass nicht nur Menschen⁷⁰ Veränderungspotential innewohnt. Aus AR-Perspektive gilt dies prinzipiell auch für einen Stein, auch wenn der Mensch noch mal anders *Handeln* kann. Entsprechend hat der Mensch in der ARqE kein besonderes Konstruktions-

⁷⁰ Wobei – wie schon gesagt – die Kategorisierung in „Menschen“ ebenfalls *agential cuts* folgt.

bzw. Veränderungspotential. Gleichzeitig handelt es sich bei der Psychologie um eine Disziplin, die den Menschen und menschliche Phänomene zum Gegenstand hat. Wenn ich mich der Rolle des Menschen in einer ARqE widme, befinde ich mich in einer Disziplin, die sich aufgrund ihres Fokusses besonders der Veränderungsmacht von Menschen widmen wird – und dies wieder auf den zwei Ebenen Individuum und Forschende-über-Individuen. Die besondere Rolle in der ARqE gewinnt der Mensch also lediglich durch den Fokus der Disziplin auf Menschen – statt auf Steine – und nicht aus der Logik des *Agential Realism* heraus. Für die Zukunft kann an dieser Stelle die erneute Verschmelzung von Disziplinen diskutiert werden, denn wahrscheinlich werden weder Psychologie noch Geologie noch Medizin alleine zu klären in der Lage sein, ob Menschen (und Steine) auf eine Weise (nicht-)intra-agieren können, so dass der Stein am Kopf keine Verletzung hinterlässt. Auch gefühlt näherliegende Forschungsfragen rufen nach Intra-Disziplinarität, beispielsweise, wenn psychologisch der These nachgegangen werden soll, dass und wie Diskurse über Geschlecht die Realisierung von Geschlecht bei Individuen hervorrufen (vgl. Butler, 1993/1997, 1990/2006). Für eine konkrete experimentalpsychologische Untersuchung dieser These sind soziologische, historische und weitere Einsichten vermutlich unabdingbar. Auf Ebene der Forschenden führt das Gestaltungspotential von Menschen zu der Verantwortung, die Forschende beim Umgang mit vorher unbestimmten Phänomenen haben.

4.2.5 Verantwortung von Forschenden innerhalb der ARqE

Aussagen, die Forschende in einer ARqE über das Sein und Funktionieren der Welt liefern, müssen prinzipiell zuerst von Unbestimmtheit ausgehen. Laut AR kann es lokal und temporär Konstellationen geben, die bei der Betrachtung eines spezifischen Phänomens kausal auf Komponenten wirken, so dass es so aussehen mag, als ob sich eine Person nicht anders verhalten könnte oder eine bestimmte Eigenschaft faktisch existierte. Gemäß AR handelt es sich dabei jedoch um eine für jede Situation zu prüfende These und es kann nicht von Gegebenheiten ausgegangen werden. Dies ist hier der entscheidende Punkt, der zur

besonderen Verantwortung von Forschenden innerhalb eine ARqE führt. Eine ARQ-Experimentalsychologin kann keine Aussage über Menschen treffen, ohne die Situationsabhängigkeit des besprochenen Phänomens eindeutig zu benennen. Damit werden beispielsweise alle Feststellungen von außerhalb eines Individuums über dieses Individuum relativiert, insofern sie eindeutig in den Kontext einer bestimmten Denktradition gestellt werden müssen, unter der das Phänomen in der beobachteten Ausprägung erscheint. Wenn Psycholog_inn_en die Geschlechtsidentität einer Person benennen, muss das in einer ARqE unter eindeutiger Benennung der Annahmen etc. der forschenden Person über Geschlecht geschehen. Die möglichst umfassende Benennung der Vorannahmen stellt das vierte ARqE-Gütekriterium dar.

Weil die Psychologie den Menschen zum Gegenstand hat, können ihre Aussagen und, wie Menschen in einer Gesellschaft mit diesen Aussagen umgehen, eine andere Relevanz haben als beispielsweise die Aussagen der Geologie. Ob und wo das konkret so ist und von welchen Einstellungen, weiteren Annahmen, etc. das abhängt, soll hier nicht Gegenstand sein. Diese Überlegung soll an dieser Stelle lediglich für das Argument sensibilisieren, dass Forschende, die Individuen als per se untypisch oder entwicklungsverzögert bzw. Verhaltensweisen als per se dysfunktional kategorisieren, eine größere Macht über andere Menschen haben, als wenn ein_e Geolog_in die Kategorisierung von Steinen festlegt. Für die Gesellschaft in Deutschland 2017 stelle ich beispielhaft die These auf, dass es bei zahlreichen Individuen eine Veränderung in ihrem Geschlechtererleben realisieren würde, wenn auch psychologische Forschung die Einsicht festhalten würde, dass eine gesunde, normale, passende Geschlechtsidentitätsentwicklung auch zu *Intergender* führen kann, und dies von Nicht-Fachpublikum rezipiert würde. Dies im Vergleich zu Steinekategorisierung als für Menschen relevanter zu bezeichnen, passt wiederum nur vor dem Hintergrund weiterer Konfigurationen unserer Kultur, beispielsweise der vergleichsweise hohen Glaubwürdigkeit der Wissenschaft. Diese Konfigurationen könnten jedoch untersucht und als intra-aktive *relata-within-relations* beschrieben werden.

Dies macht den Anspruch deutlich, dass ARQ-Experimentalpsycholog_inn_en schon aus der *agential realist* Forschungslogik heraus selbst-reflexiv mit ihrer Forschung umgehen müssen, was gleichzeitig die queertheoretische Forderung des In-Beziehung-Setzens erfüllt. Dabei tragen Forschende Mitverantwortung für die Erscheinungsform der Phänomene, an deren Realisierung sie sich beteiligen. Dies stellt Forschende unausweichliche vor die Frage, in welcher Welt sie leben *wollen*. Dies ist das fünfte Gütekriterium, dass ARqE-Forschung sich reflexiv mit der Wirkung der eigenen Forschung auseinandersetzt.

4.2.6 Zusammenfassung der ARqE

Karen Barad geht davon aus, dass Wissenschaft „funktioniert“ (“science ,works“”, Barad, 1996, S. 162) und dass das Zutreffen von wissenschaftlichen Vorhersagen nicht Konstruktionsbeteiligung ausschließt. Daher will sie naturwissenschaftlich arbeiten und experimentieren. Das macht den *Agential Realism* so anschlussfähig für die Experimentalpsychologie – allerdings bringt er die fundamental neue Perspektive mit, die sogenannte Gegebenheiten unserer Welt von *beings* zu *doings* werden lässt.

Die obige Darstellung der ARqE mag trotz psychologischer Beispiele noch vergleichsweise unkonkret erscheinen. Eine noch direktere Verdeutlichung wird in Kapitel 5 durch die Diskussion der Anwendung eines Fragebogens angestrebt. In Vorbereitung darauf werden im Folgenden die zentralen Punkte der ARqE und die herausgearbeiteten Gütekriterien noch einmal zusammengefasst. Die genannten Gütekriterien sollen immer als graduell zu beurteilen aufgefasst werden.

In der ARqE werden Phänomene als ontoepistemologisch unbestimmt angesehen, bis Intra-aktionen durch das Setzen von *agential cuts* eine Realisierung erwirken. Entsprechend sind Aussagen über die Beschaffenheit von Phänomenen nur in Relation zu weiteren Zusammenhängen möglich. Das erste

ARqE-Gütekriterium ist der Grad an Bewusstheit für die Relationen von Relata. Welche *agential cuts* in der *agency* von Menschen liegen, muss lokal und situativ erforscht werden; die Grenzziehung zwischen Menschlichem und Nicht-Menschlichem selbst folgt ebenfalls *agential cuts*; Forschungsfragen nach Alternativ-Realisierungen werden möglich. Die Gegenstände der ARqE sind immer lokal und temporär eingeschränkt existente Phänomene, was sich in der Kommunikation über sie widerspiegeln muss. Diese soll so gut wie möglich zur Wiederholung der relevanten Intra-aktionen führen können. Das zweite Gütekriterium lautet, dass möglichst eindeutig verstehbar über alle mitwirkenden Intra-aktionen (auch Einstellungen und Überzeugungen) zu kommunizieren ist. Dabei ist darauf zu achten, auf welche Weise welche Sprechakte für welche Zuhörenden welche Wirkung haben. Das dritte Gütekriterium verlangt, dass die Beachtung und Beschreibung von Kausalitätsrelationen immer mit der Beachtung und Beschreibung ihrer Bedingungsabhängigkeit einhergehen. Der Mensch bekommt in der ARqE nur deshalb eine besondere Rolle zugesprochen, weil die Disziplin den Menschen zum Gegenstand hat, nicht etwa aus der Logik des *Agential Realism* heraus. Bei unzähligen Phänomenen wird Inter-/Intra-Disziplinarität gefragt sein, weil die Beschreibung von zahlreichen Intra-aktionen Einsichten aus bisher verschiedenen Fächern benötigt. Das vierte Gütekriterium besteht darin, die wirkenden Vorannahmen und Perspektiven von Forschenden zu nennen, d.h., den Diskurs, in dem eine Beschreibung geschieht, zu explizieren. Das fünfte Gütekriterium fordert, die Konsequenzen des forschenden Handelns einzukalkulieren, indem Forschende selbstreflexiv mit ihrer Forschung und deren Wirkungen umgehen.

4.3 Grad der Queerness der ARqE

In Kapitel 4.2. wurde konkretisiert, wie mit Phänomenen in einer ARqE umgegangen und auf was bei der Formulierung von Forschungsfragen geachtet werden muss, welche neue Fragen sich anbieten und welche nicht (mehr) in die Forschungslogik einer ARqE passen würden, welche Auswirkungen von For-

schungsdesigns bedacht werden sollen, wie Messung zu verstehen ist und wie Ergebnisse formuliert werden sollen. Im Folgenden möchte ich nun prüfen, inwiefern die ARqE die queertheoretischen Forderungen aus Kapitel 2.3 einlösen kann. Hat eine Psychologiekonzeption, die auf den *Agential Realism* als wissenschaftstheoretische Position aufbaut, noch ausreichend queertheoretisches Potenzial?

4.3.1 Heteronormativität in der ARqE

Bezüglich Heteronormativität lautet die queertheoretische Forderung zusammengefasst, dass Psychologie möglichst keine heteronormativen Vorannahmen teilen soll. Wenn solche vorkommen, sollen sie weitmöglichst expliziert werden und es kann eine Heteronormativitätsanalyse bezüglich anderer Phänomene betrieben werden (vgl. 2.3.1). Laut Barad verlangt *Agential Realism* eine implementierte Ethik bzw. eine *ethico-onto-epistemology* (Barad, 2007), weil eine standpunktlose Einsicht und Aussage nicht möglich ist. Für die vorliegende Arbeit wurden die Werthaltungen der *Queer Theory* gewählt, um eine *Agential Realist* queer(end)e Experimentalpsychologie zu entwerfen. Wenn entsprechend der AR-Perspektive die eigenen Setzungen und Vorannahmen von Forschenden kritisch betrachtet werden, so werden sie dies in einer ARqE-Perspektive u. a. bezüglich heteronormativer Annahmen. Klassisch psychologische Arbeiten würden beispielsweise die heteronormative Aussage, dass die Kategorisierung in Frauen oder Männer ein weitgehend automatischer Prozess unseres Informationsverarbeitungsapparates ist, der häufig unabhängig von Verarbeitungszielen stattfindet (vgl. Tomelleri & Castelli, 2012), als Beschreibung einer gegebenen Tatsache behandeln. Dagegen behandelt die ARqE ihre Aussagen grundsätzlich als relational und versucht, die Realisierung von Heteronormativität zu vermeiden.

ARqE kann jedoch die Realisierung von Heteronormativität als Forschungsgegenstand bewusst wählen. Für die Psychologie sind in queertheoretischen Arbeiten zahlreiche situativ empirisch zu prüfende Thesen zu

finden bzw. zu generieren. Beispielsweise könnte einer Prüfung unterzogen werden, ob sich folgende Aussage von Butler (2004) in einer europäisch und US-amerikanisch geprägten Kultur realisieren wird: “Discrete genders are part of what ‚humanizes‘ individuals within contemporary culture; indeed, we regularly punish those who fail to do their gender right.” (Butler, 1990/2006, S. 190) ARqE-Forschende könnten versuchen, quantitativ zu bestimmen, inwieweit Konfrontation von sogenannten heteronormativen Studienpartner_innen mit Personen, die von der klassischen örtlichen Geschlechtsvorstellung abweichen und daher als nicht intelligibel gelten, situativ in Etwas resultiert, was als soziale Sanktionierung bezeichnet werden kann. Vermutlich könnten zahlreiche empirische Untersuchungen von lokalen Wechselwirkungsverhältnissen solcher Art aus queeren Analysen abgeleitet und im Sinne der ARqE vollzogen werden. Meines Erachtens wird die Reflexion von Heteronormativität, sowohl auf Ebene der Studienpartner_innen wie auch der Forschenden selbst, durch die Erinnerung des AR an die Mitgestaltungsmacht von Forschenden und den Aufruf, damit bewusst umzugehen, sicherlich begünstigt.

4.3.2 Identitätskategorien und die Intersektionalitätsperspektive in der ARqE

Eine weitere queertheoretische Forderung lautet, Identitätskategorien als prinzipiell kulturell geformt zu verstehen, sie aufgrund der Festschreibungen zu kritisieren und lokal vorkommende Kategorien intersektional zu betrachten (vgl. 2.3.2). Inwiefern kann die ARqE diese Forderung bedienen? In Abschnitt 3.2.2 wurde beschrieben, dass die klassisch realistische Position und die queertheoretische Perspektive insofern inkompatibel sind, als der klassische Realismus von der Möglichkeit von gegebenen Entitäten und Eigenschaften ausgeht. Der *Agential Realism* geht dagegen so lange von der Unbestimmtheit der Dinge aus, bis Intra-aktionen eine Manifestation verwirklicht haben. Sind jene Intra-aktionen, die eine Identität realisieren als kulturelle Formung zu verstehen? Zunächst würde der AR die spezifische Trennung in kulturelle und andere (nicht-kulturelle) Formung nicht unterstützen. Weiterhin sind aus AR-

Perspektive beispielsweise an der Verwirklichung einer Identitätskategorie in Deutschland 2017 zahlreiche *agential cuts* beteiligt, die nicht alle nur von Menschen als Kulturträger_innen initiiert wurden. Beispielsweise ist der menschliche Einfluss darauf, wie groß körperlich ein Individuum wird, gering (wenn vielleicht auch nicht Null). Um jedoch als intelligible Identitätskategorie (*wir Großen*) zu funktionieren, müssen sicher menschlich gezogene *agential cuts* beteiligt sein. Wie erwähnt, folgt die hier benutzte Trennung in menschlich und nicht-menschlich bestimmten Setzungen, welche anders platziert werden könnten. Damit aber aus *agential cuts*, die wir situativ als nicht-menschlich verstehen wollen, eine Definitionsgrundlage für eine sozial verstehbare und wirksame Kategorie geformt wird, sind kulturelle Entscheidungen nötig. Insofern ist zu bejahen, dass ARqE jede Identitätskategorie als kulturell geformt betrachtet, auch wenn sie sie nicht als ausschließlich kulturell geformt betrachtet.

Weiterhin ist zu prüfen, ob die ARqE Identitätskategorien als prinzipiell kritikwürdig erachtet. Aus AR-Perspektive sind Grenzen nicht per se ein Problem (vgl. Kapitel 4.2.1):

Boundaries are not our enemies; they are necessary for making meanings, but this does not make them innocent. (...)The shifting of boundaries often helps bring to the surface questions of power which the powerful often try to submerge. Agential realism insists that mutually exclusive, shifting, multiple positionings are necessary if the complexity of our intra-actions are to be appreciated. (Barad, 1996, S. 187)

Barad hält also gezogene Grenzen – beispielsweise um Identitäten bzw. Kategorien – generell für überdenkenswert, weil andere Grenzziehungen andere Wirkungen mitbringen. In einem weiteren Schritt muss die Entscheidung über die Güte von Grenzen getroffen werden. Eine solche Entscheidung trifft beispielsweise die *Queer Theory*, wenn sie eine Grenzziehung zwischen Homo- und Heterosexualität als ungünstig bewertet (vgl. Perko, 2005). Insofern stammt die normative Setzung, Identitätskategorien kritisch zu begegnen, aus der *Queer Theory* und der AR ist von vorneherein (im Gegensatz zur klassisch realistischen

Position) für diese Kritik offen, weil keine Grenze als per se gegeben angenommen wird.

Weiterhin fordert die *Queer Theory*, soziale Kategorien intersektional zu betrachten. Tatsächlich scheint der *Agential Realism* dafür geradezu prädestiniert, weil er als zentrales Thema die wechselwirkende Verwobenheit von Phänomenen und *Relata-within-Relations* betont. Er liefert damit ein passendes Grundverständnis von Entitäten für die intersektionale Perspektive. Der AR regt die Anwendung des Intersektionalitätsdenkens sogar über soziale Differenzkategorien hinaus an. Damit liefert der AR die ontoepistemologischen Meta-Annahmen für die queertheoretische, normative Anregung zur intersektionalen Betrachtung. In Folge können (aus AR-Perspektive) und sollten (aus queertheoretischer Perspektive) Ausarbeitungen der Intersektionalitätsforschung in einer ARqE pointieren, welche konkreten Intersektionen auf welcher Ebene in welchem Setting wie wirken.

Insgesamt scheint die ARqE die Forderungen der *Queer Theory* bezüglich intersektional zu verstehenden Identitätskonzepten sehr gut implementieren zu können, wobei der AR die Grundlage durch sein spezifisches Weltverständnis legt und darin die queertheoretischen Werthaltungen Umsetzung suchen können.

4.3.3 Macht in der ARqE

Inwieweit erfüllt ARqE die Forderung der *Queer Theory*, Machtstrukturen mitzudenken? Tatsächlich kritisiert Barad schon in ihrer ersten Beschreibung des AR (1996), dass im klassischen Wissenschaftsverständnis Wissenschaftler_innen Macht haben, indem sie ihre eigenen Wissensstrukturen (*knowledge systems*, Barad, 1996, S. 187) als universal existent darstellen können und somit keine eigene Wirkungsmacht anerkennen. Der *Agential Realism* hingegen versteht Wissenschaftler_innen als an der Erkenntnis beteiligt: “Here knowledge comes from the ‚between‘ of nature-culture, object-subject, matter-meaning. The Cartesian split between the agencies of observation and the object is a classical

illusion. Agency cannot be designated as residing in one or the other in isolation.” (Barad, 1996, S. 188) Barad spricht den Forschenden dabei nicht komplette Konstruktionsmacht zu, argument jedoch, dass *agency* zwangsläufig bei ihnen liegt, wenn sie am Werden von Phänomenen durch ihre Intra-aktionen beteiligt sind. Die Notwendigkeit, Machtstrukturen bei der Betrachtung von wissenschaftlichen Aussagen zu reflektieren, ist somit dem AR inhärent. Wenn es kein standpunktloses Wissen gibt, beinhaltet jede Erkenntnis einen bestimmten Standpunkt, der Manches privilegiert und Anderes benachteiligt.

Da *agential cuts* nicht nur bei Wissensgenerierung, sondern auch ständig im täglichen Leben gezogen werden, trifft dies auch auf nicht-wissenschaftliche Aussagen zu. Dies wiederholt die alte feministische Einsicht, dass nirgends etwas über *a priori* Gegebenheiten ausgesagt wird, sondern es sich immer um eine Interpretation von Mitgestaltenden handelt (z. B. Wittig, 1992). Darüber hinaus ist der AR auch mit dem Foucault’schen Machtverständnis kompatibel, was für Experimentalpsychologie bisher nicht gilt. Die Lokalisation von Macht bis in Gedanken, Gefühle und Gesten von Individuen hinein passt zu dem AR-Verständnis, dass *agential cuts* Auswirkungen auf weitere Intra-aktionen haben. Mit einem AR-Verständnis kann der Weg einer Auswirkung, wie Foucault (1989) ihn beispielsweise bei der Problematisierung der Lüste beschrieb, begriffen – ggf. sogar empirisch realisiert – werden.

Eine ARqE ist auch in einem weiteren Punkt mehr als die klassische Experimentalpsychologie mit den Forderungen der *Queer Theory* kompatibel: Konsequent von *nützlichen Fiktionen* statt über real Existierendes zu reden (vgl. z. B. „lokaler Realismus“, Westermann, 2000, siehe oben S. 160) – zum Beispiel mit der in Abschnitt 4.2.3 erwähnten Verwendung der Einschränkung durch „sogenannt“ –, würde die Machtposition einer Forscherin_eines Forschers bereits hin zu geringerer Dominanz verschieben. Mit einer Äußerung wie „der sogenannte IQ“ wird klarer, dass dies ein in bestimmten Settings (*un-*)*nützlich*es Konstrukt und keine gegebene Realität ist – wobei auch die Zielvorstellung von Nützlichkeit an dieser Stelle expliziert werden müsste, denn gerade der IQ kann benutzt werden und wurde benutzt, um Menschen von Privilegien auszuschließen. Solche Einschränkungen sind in der klassischen Experimentalpsychologie

nicht üblich (vgl. 3.2), sondern es wird eher versucht, Universalismen zu finden, die vom Standpunkt der *Entdeckerin_des Entdeckers* unabhängig sein sollen. Dagegen fordert Barad aus dem AR heraus, dass auch Wissenschaft einen reflexiven kritischen Diskurs integrieren muss, vor allem gegenüber Machtpositionen.

4.3.4 Sprache und Sprechakte in der ARqE

Queer Theory schreibt Sprache und Sprechakten eine besondere Rolle in der Hervorbringung von Phänomenen und dem Beinhalt von Machtkonstellationen zu (vgl. 2.3.4). Ihre Forderung lautet entsprechend nach einem Bewusstsein für die und ein Umgang mit der Wirkung von Formulierungen – sowohl in Alltagssprache wie auch in größeren gesellschaftlichen, z. B. wissenschaftlichen, Diskursen.

Der *Agential Realism* schreibt Sprache keine besondere *agency* zu. Barad wehrt sich geradezu gegen die These, dass eine menschliche Handlung einen besonderen Stellenwert im Werden der Welt haben soll. Sicher können Menschen auch laut AR weitreichende *agential cuts* setzen (sie könnten mit Atombomben die Erde zerstören), aber sie haben im AR im Vergleich zu anderen Phänomenen (auch ein Sonnensturm kann die Erde zerstören) keine qualitativ andere Wirkungsmacht (vgl. Barad, 2007, und Kapitel 4.1.4), auch wenn ein Mensch andere Handlungsmöglichkeiten hat als ein Stein. Bedeutet das einen Widerspruch in der ARqE? Tatsächlich kann der *Agential Realism* Sprache nicht als *zentrales* Transportmittel von Intra-aktionen anerkennen. Ich unterlasse an dieser Stelle eine Diskussion darüber, was aus welchen Gründen zu Sprache dazugerechnet werden sollte und was nicht. Ich möchte jedoch einräumen, dass es in einem psychologischen Versuchsaufbau Handlungen geben kann, die man nicht zwingend logisch als sprachlich klassifizieren muss (beispielsweise sich in die Nähe einer Person zu setzen). Aus AR-Perspektive müssen in ARqE neben

Sprache auch andere Transportmittel von Intra-aktionen anerkannt werden, denn der AR versteht nicht jeden *agential cut* als einen sprachlichen.⁷¹

Die Logik des AR schließt jedoch nicht aus, Sprache *auch* als *agential cuts* setzendes Medium zu verstehen und Sprache ein *für Menschen sehr zentrales Medium* zu halten. Wenn aus queertheoretischer Perspektive die *Zentralität* von Sprache für das Werden unserer Welt entscheidend ist, dann gibt es tatsächlich an dieser Stelle einen Widerspruch in der ARqE. Doch meines Erachtens muss dem Butler'schen Verständnis folgend nicht auf die Zentralität bestanden werden:

Die Behauptung, jener Diskurs sei formierend, ist nicht gleichbedeutend mit der Behauptung, er erschaffe, verursache oder mache erschöpfend aus, was er einräumt; wohl aber wird damit behauptet, daß es keine Bezugnahme auf einen reinen Körper gibt, die nicht zugleich eine weitere Formierung dieses Körpers wäre. (Butler, 1993/1997, S. 33)

Butler geht darnach nicht davon aus, dass Sprache *alles* ausmacht, weil sie das Formieren durch Diskurse nicht als *erschöpfend* begreifen will. Da sie keine Bezugnahme anerkennt, die nicht formierend wäre, besteht sie wohl aber darauf, dass die Anwendung von Sprache *immer etwas* macht. Daher wäre es m. E. aus Butlers – wie auch aus Barads – Sicht unmöglich, einen nicht-sprachlichen *agential cut* zu beschreiben, ohne weitere, nun sprachliche, *cuts* zu generieren. So kann aus der *Queer Theory* übernommen werden, der Wirkungsmacht von Sprechakten *in menschlichen Bereichen* besondere Bedeutung zuzuschreiben. Dies widerspricht meines Erachtens den metatheoretischen Konzeptionierungen des *Agential Realism* ebensowenig wie die queertheoretische Forderung, dass die Wirkungen von Sprache untersucht werden sollen, auch wenn *Agential Realism* der Sprache – bei Anerkennung ihrer Tragweite – keine *besondere* Rolle einräumt.

⁷¹ Als erste semantische Einheit erachtet Barad nicht Worte im Sinne von Bezeichnungen, sondern "material-discursive practices [(including technoscientific ones); Barad, 2007, S. 45] through which (ontic and semantic) boundaries are constituted." (Barad, 2007, S. 141) Sie versteht also auch „diskursive Praktiken“ als steuerndes Element, versteht darunter jedoch nicht nur sprachliche.

4.3.5 Standpunkte, Historizität und Kontextabhängigkeit in der ARqE

Nun möchte ich prüfen, ob die ARqE die queertheoretische Forderung, Kontextabhängigkeit grundsätzlich in das Verständnis von Wahrnehmung, Denken, Fühlen und Handeln einzubauen, einlösen kann.⁷² In Abschnitt 3.2.5 wurde herausgearbeitet, dass die Experimentalpsychologie Kontextabhängigkeit noch nicht in größerem Stil in ihr Verständnis von Entitäten, Konzepten und Phänomenen eingebaut hat. Selbst der Bereich der *situated cognition* scheint ein diesbezüglich heterogenes Feld darzustellen (vgl. Abschnitt 4.2.2).

Demgegenüber beschreibt Perko (2005) unter den „[m]agmalogische[n] Dimensionen queeren Denkens“ (Perko, 2005, S. 113, Kapitel III.V.2) mit Bezug auf Cornelius Castoriadis eine in der *Queer Theory* angewendete Alternativversion zum identitätslogischen Denken. Was Perko als identitätslogisches Denken bezeichnet, möchte ich hier Entitäten-Realismus nennen. Dieser kann sich in einem spezifischen Kontext auf Menschen in Gesellschaften und damit Identitäten beziehen, aber – so verstehe ich Perko – muss dies auch nicht, sondern auf etwas anderes. Die Magmalogik „widersetzt sich diesem [identitätslogischen (für mich entitäten-realistischem)] Denken mit seiner Kategorie der Bestimmtheit. (...) Im Gegenzug wird die Infragestellung der überkommenen Logik (und Ontologie) gefordert, und auch die Kategorien Bestimmtheit und Ursprung werden radikal in Frage gestellt.“ (Perko, 2005, S. 118) Perko versteht die Alternativversion Magmalogik „als queere Logik, insofern Identitätspolitik als Ausschlusspolitik und Identitätslogiken als Ausschlusslogiken ernst genommen werden.“ (Perko, 2005, S. 118) Ich begreife das, was dort als Magma bezeichnet wird, als das bei Barad Unbestimmte, das durch *agentials cuts* in Bestimmtes überführt

⁷² Mit ihrer Position zur Standpunkt-, Zeitgeist- und Kontextabhängigkeit und dem Bestreben, diese in eine Wissenschaftstheorie grundlegend zu implementieren fügt sich Barad in eine Reihe von z. B. feministischen Theoretiker innen ein (z. B. Haraway, 1988 und Longino, 1990, 1994; siehe einen kleinen Überblick in Sieben und Scholz, 2012), deren Vergleich untereinander jedoch nicht Thema dieser Arbeit ist.

werden kann.⁷³ Daher halte ich das Verständnis von Realität hinter der folgenden Aussage über Bedeutungen von Perko für dasselbe wie im *Agential Realism*:

Was sie sind und wie sie sind, sind sie erst im Rahmen der jeweiligen Gesellschaft, in die sie eingebettet sind. Sie verweisen wechselseitig aufeinander „und alle zusammen auf das Magma von Bedeutungen, das der Institution der betreffenden Gesellschaft zugrunde liegt“ (Castoriadis, 1984, S. 595). (Perko, 2005, S. 115)

Genauso geht Barad davon aus, dass unsere Welt zunächst unbestimmt ist (ihr ein Magma von Unbestimmtem zugrunde liegt) und erst *agential cuts* Phänomene herausstellen, die immer nur *relata-within-relations* sind und beinhalten. Wieder bezieht Barad ihre Konzeptionierungen explizit auf jede Entität unserer Welt, während sich queertheoretische Ausführungen im Konkreten auf einen Bereich der Kultur konzentrieren. Das Verständnis von Einheiten als *nicht-identitätslogisch* bzw. *nicht-entitäten-realistisch* sondern als historisch und kontextabhängig halte ich jedoch für identisch.

4.3.6 Dekonstruktion in der ARqE

Nun prüfe ich die Strategie der Dekonstruktion auf Kompatibilität mit dem *Agential Realism*. Barad legt mit der Beschreibung des AR kein Programm zur Veränderung von aktuellen örtlichen Lebensumständen vor, weil sie auf die wissenschaftstheoretischen Grundannahmen einer *ethico-onto-epistemology* fokussiert. Prinzipielle Veränderlichkeit und Nicht-Fixiertheit der Welt sind jedoch zentrales Thema des AR. Entsprechend betont Barad an mehreren Stellen die Notwendigkeit, die eigene wertende Position – die zu beziehen wir laut AR nicht umhin kommen – zu explizieren. Für diese unvermeidbaren wertende(n) Position(en) liefert die *Queer Theory* die Ethik in der ARqE. So können auf Grundlage einer queertheoretischen Perspektive Zielrichtungen formuliert wer-

⁷³ Ich halte auch die Definitionen des Magmas von Castoriadis (1984) für kompatibel mit Barads Verständnis von Diskontinuität in unserer Welt, welches Barad aus der Existenz des Planckschen Wirkungsquantums ableitet (vgl. Barad, 2007, S. 422).

den, die entsprechend der *Queer Theory* nicht einen perfekten Zustand zu erreichen glauben – wie beispielsweise eine Welt ohne Ausschlüsse –, sondern nur die Richtung einschlagen wollen – z. B. die kontinuierliche Verringerung von Machtgefällen. Mit dem Anspruch der Verringerung von Ausschlüssen können Forschende dann an eine psychologische Forschungsfrage herantreten. Die potentielle Frage, ob nicht nur entweder dekonstruiert oder ein lokaler Zusammenhang gefunden werden kann, ist von der diskursiven Psychologie schon beantwortet, die sich vielfach einem Zusammenhang widmete und gleichzeitig dekonstruierend wirkte (vgl. Parker & Shotter, 1990). In einer quantifizierenden Experimentalpsychologie mag man fragen, ob nicht jede Quantifizierung – die eine Festlegung darstellt – Dekonstruktion ausschließt. Meines Erachtens muss das graduell beurteilt werden. Das bedeutet, dass bestimmte Quantifizierungen unter explizierten Kriterien als dekonstruierender als andere Quantifizierungen bezeichnet werden können. So halte ich es in gewissem Maße für dekonstruierend, wenn Studienpartner_innen durch die Konfrontation mit einer unüblichen Geschlechtsabfrage dazu gebracht werden können, diese nicht mehr nur als binär zu benutzen und gleichzeitig ihre nichtbinären Antworten quantifizierbar sind (vgl. Hypothese von Döring, 2013 bzw. Abschnitt 3.2.6).

Auch hier scheint mir der AR prädestiniert, die Forderung nach Bewusstsein dafür zu erfüllen, dass ein zu untersuchendes Phänomen gleichzeitig durch die Art der Begegnung mit ihm (also durch die Intra-aktion) verändert resp. dekonstruiert wird. Allerdings bleibt queertheoretisch zu diskutieren, wie einzelne Dekonstruktionsumsetzungen zu beurteilen sind. Butler selbst (1993/1997) geht davon aus, dass sehr verschiedene, mitunter auch widersprüchliche Strategien der Entselbstverständlichung dienen können.

Wenn zum Beispiel Voß (2011, 2013) kleinschrittig darlegt, dass sich auf den biologisch als gemeinhin aussagekräftig für die Geschlechtskategorisierung erachteten Dimensionen eine große Vielfalt statt Geschlechterbinarität zeigt, so kann er_sie die biologische Geschlechterbinarität dekonstruieren. Gleichzeitig argumentiert Voß (mit Rückgriff auf die Geschichte der biologisch-medizinischen und kulturellen Geschlechtskategorisierung in unserer Kultur), dass es eine kulturelle Entscheidung sei, welche Dimension als

aussagekräftig für die Geschlechtskategorisierung erachtet wird – und dekonstruiert damit die Legitimation der als biologisch erachteten Dimensionen als aussagekräftig – was wiederum seine_ihre erste Dekonstruktion dekonstruiert. Dies kann man als widersprüchlich oder als in hohem Maße dekonstruierend bewerten.⁷⁴

Parallel dazu könnte psychologische Forschung aufzeigen, dass die Gender-Dimension (sei es Geschlechtsidentität, Geschlechtsrolle, Geschlechtstypisierung oder etwas anders) nicht binär ist, sondern eine große Vielfalt aufweist (wie es z. B. Bem, 1974, getan hat; siehe auch Balzer Carr, Ben Hagai & Zurbruggen, 2015, zur Queerness von Bems Ansatz). Tatsächlich konnte Bem damit bereits die Idee der Binarität in einem zweiten Sinne dekonstruieren: Sie konnte Individuen nicht nur hinsichtlich einer graduellen Abstufung zwischen zwei Polen abbilden, sondern zusätzlich in einem zweidimensionalen Feld entlang zweier voneinander unabhängiger Geschlechterachsen – eine für Femininitätswerte und eine für Maskulinitätswerte. Andererseits könnten wir ebenso wie Voß argumentieren, dass psychologisches oder soziales Geschlecht eine kognitive Konstruktion ist (vgl. z. B. Marecek et al., 2004). Wenn wir dabei nicht von einer fixen Mechanik unseres kognitiven Apparates ausgehen, die aufgrund ihres Aufbaus und der eingehenden Stimuli dazu kommt, Geschlecht in einer bestimmten Weise zu konstruieren – wenn wir den kognitiven Apparat also auch als kulturelle Konstruktion begreifen –, dann haben auch wir die erste Dekonstruktion wieder dekonstruiert.

Mit dem *Agential Realism* wäre das jeweils erste Argument (biologische/ psychologische Dimensionen würden beweisen, dass das biologische/ psychologische Geschlecht nicht-binär ist) nicht zu unterstützen. Sehr wohl entspricht aber das jeweils zweite Argument der Logik des AR: Ein Phänomen wie Geschlechterbinarität kann als momentane Realisierung an bestimmten

⁷⁴ Meines Erachtens birgt das erste Argument isoliert vorgebracht die von Feministinnen schon in den 1970ern formulierte Gefahr (vgl. Unger, 1998), wieder einer angeblich natürlich bestehenden und von extern zu bestimmenden Erscheinungsform die Definitionsmacht zu überlassen. Dies entspricht der Perspektive von klassischem Realismus und Identitätspolitikern, aber in Verbindung mit dem zweiten Argument und der Explizierung derer beider Zusammenhang halte ich es für eine sehr interessante Form der Dekonstruktion.

Orten begriffen werden, welche u. a. durch die *agential cuts* zustande kommt, die der psychologische (bzw. biologische) Diskurs über geschlechtstypisches Verhalten, Wesensunterschiede etc. (Chromosomen, Hormone etc.) herausbildet. Solange keine anderen Intra-aktionen ein verändertes Phänomen realisieren, wirkt sich die bestehende Realisierung auf A in der Weise B aus. Eine Metatheorie, die von vorneherein nichts als gegeben annimmt, beinhaltet dadurch eine dekonstruierende Denkfigur, dass jede Entität als instabil, fluid und kontextabhängig beschrieben wird.

4.3.7 Zusammenfassung der Queerness der ARqE

Queertheoretische Forderungen sind nicht immer unmittelbar in der Logik des AR vorhanden. Dennoch scheint der AR geradezu prädestiniert, wenn Forschende eine entsprechende Forderung umsetzen wollen. Dies unterstützt das eingangs zu Kapitel 4.2 beschriebene Argument, dass die Werthaltungen und Sollens-Setzungen der ARqE aus der *Queer Theory* kommen, da solche im AR nicht explizit enthalten sind (Barad lässt nur an wenigen Stellen ihre eigenen Präferenzen durchblicken, die aber nicht zur Konzeption des AR gehören). Der AR fordert jedoch explizit, dass Forschende Werthaltungen und Sollens-Setzungen halten müssen.

An anderen Stellen beinhaltet der AR ein in dieser Arbeit zunächst als queertheoretisch begriffenes Verständnis grundlegend. Bezüglich der Anforderungen aus der Heteronormativitätsanalyse stammen die Sollens-Setzung aus der *Queer Theory*, stimmen jedoch mit der Logik des AR überein. Mit der Erinnerung des AR an die Mitgestaltungsmacht von Forschenden und dem Aufruf, mit dieser Macht bewusst umzugehen, begünstigt der AR die Reflexion von Heteronormativität – sowohl auf Ebene der Studienpartner_innen wie auch der Forschenden selbst. Identitätskategorien und die Intersektionalitätsperspektive betreffend ist erstens zu bejahen, dass die ARqE jede Identitätskategorie als kulturell geformt betrachtet. Für die normative Setzung aus der *Queer Theory*, dass der Verwendung von Identitätskategorien kritisch begegnet werden soll, ist

der AR offen. Gleiches gilt für die Anregung zur intersektionalen Betrachtung, wobei der *Agential Realism* für die queertheoretische Forderung geradezu prädestiniert scheint, weil er als zentrales Thema die wechselwirkende Verwobenheit von Phänomenen und *relata-within-relations* betont. Bezüglich Machtstrukturen ist es dem AR wiederum inhärent, die kritische Analyse von Machtrelationen als notwendig zu erachten, da jeder forschende Standpunkt Privilegien und Ausschlüsse verteilt. Auch das spezifische Foucault'sche Machtverständnis ist kompatibel mit dem AR. Die Rolle der Sprache wird in der *Queer Theory* und im *Agential Realism* zunächst verschieden bewertet. Ich argumentiere jedoch, dass dies zumindest keinen Widerspruch darstellt, weil zum einen die *Queer Theory* nicht so gelesen werden muss, dass *alles* von Sprache mitgestaltet ist, und zum anderen in ARqE die Bedeutung bestehen kann, dass Sprache, wenn sie vorkommt, *immer* mitgestaltet. Wenn wir Sprache als *auch agential cuts* setzendes Medium verstehen, kann der AR widerspruchslos die queertheoretischen Forderungen zum Bewusstsein über die Wirkungsmacht von Sprechakten aufnehmen. Die Anforderungen des Bedenkens von Standpunkten, Historizität und Kontextabhängigkeit ist wieder inhärent in der Logik des AR. Dass unsere Welt als wechselwirkend verstanden wird, ist geradezu das Grundprinzip des *Agential Realism*. Barad bezieht diese Sichtweise prinzipiell auf jedes Phänomen unserer Welt, d. h. auch auf die – wenn wir so wollten (weil es wiederum einer *cut*-Setzung entspräche) – nicht-menschlichen. Da dies auch grundlegende Veränderbarkeit bedeutet, bietet der AR eine passende Grundlage für die Dekonstruktion. Zwar ist im AR nicht das Ziel zu dekonstruieren angelegt, jedoch birgt er ein entitäten-dekonstruierendes Element, wenn er jene prinzipiell als instabil, fluide und kontextabhängig begreift.

Schlussendlich will ich folgende Worte von Butler (1993/1997), in denen sie eine Zusammenfassung ihres Verständnisses von Materialität von Körpern liefert, mit Barads Verständnis parallelisieren, wobei der Unterschied in den oben (ab S. 132) ausgeführten Arten von *cuts* besteht:

1. Die Materie der Körper wird neu gefaßt [*sic*] als die Wirkung einer Machtdynamik, so daß die Materie der Körper nicht zu trennen sein wird von den regulierenden Normen, die ihre Materialisierung

beherrschen, und von der Signifikation dieser materiellen Wirkungen. 2. Performativität wird nicht als der Akt verstanden, durch den ein Subjekt dem Existenz verschafft, was sie/er benennt, sondern vielmehr als jene ständig wiederholende Macht des Diskurses, diejenigen Phänomene hervorzubringen, welche sie reguliert und restringiert. 3. Das ‚biologische Geschlecht‘ wird nicht mehr als ein körperlich Gegebenes ausgelegt, dem das Konstrukt des sozialen Geschlechts künstlich auferlegt wird, sondern als eine kulturelle Norm, die die Materialisierung von Körpern regiert. 4. Der Prozeß, in dem eine körperliche Norm angenommen, angeeignet oder aufgenommen wird, wird neu gedacht als etwas, was im strengen Sinne nicht *von einem Subjekt* durchgemacht wird, sondern als etwas, durch das das Subjekt, das sprechende ‚Ich‘, gebildet wird, nämlich dadurch, daß ein solcher Prozeß der Annahme eines Geschlechts durchlaufen worden ist. 5. Dieser Prozeß der ‚Annahme‘ eines Geschlechts wird mit der Frage nach der *Identifizierung* und den diskursiven Mitteln verbunden, durch die der heterosexuelle Imperativ bestimmte sexuierte Identifizierungen ermöglicht und andere Identifizierungen verwirft und/oder leugnet. (Butler, 1993/1997, S. 22-23)

Butlers 1. Punkt ist parallel zu Barads Verständnis, dass eine Realisierung nicht von den Intra-aktionen zu trennen ist, die sie hervorgebracht haben. Butler geht es dabei vor allem um die Intra-aktionen – auch wenn dies nicht ihr eigenes Wort ist – der Signifikationen und Barad betrachtet eher physische Materialisierungen bei Körpern, wie beispielsweise Voß (2011) es tut. Der 2. Punkt ist parallel dazu, dass im *Agential Realism* ebenfalls nicht von einer Quelle der Konstruktion ausgegangen wird, sondern alle *relata-within-relations* in ständigen Wechselwirkungen miteinander stehen. Im 3. Punkt bespricht Butler eine konkrete lokale Realisierung, der Barad zwar inhaltlich nicht nachgeht, strukturell aber von der gleichen Wechselseitigkeit ausgeht. Im 4. Punkt bespricht Butler, was Barad als „‚local‘ resolution within the phenomenon of the inherent ontological indeterminacy“ (Barad, 2012, S. 32) beschreiben würde. Beide gehen davon aus, dass nicht ein Subjekt eine Beeinflussung erfährt, sondern durch die spezifischen Praktiken erst in der spezifischen Form zum Subjekt wird. Im 5. Punkt geht Butler auf Prozesse ein, die Barad Intra-aktionen nennt (z. B. der *heterosexuelle Imperativ*), und erwähnt die Setzung dessen, was Barad *agential*

cut nennt, nämlich manche Identifizierungen zu ermöglichen und andere zu *verwerfen* oder *leugnen*.

Barad selbst scheint die Welt aus der Perspektive ihres *Agential Realism* als queer zu empfinden, was an Titeln wie “*Natures queer performativity*” (Barad, 2012) ablesbar ist. Darauf komme ich in Kapitel 6 zurück. Ich bewerte den Grad der Queerness einer Experimentalpsychologie, die den *Agential Realism* als wissenschaftstheoretische Grundlage annimmt und Zielsetzungen aus der *Queer Theory* übernimmt, grundsätzlich als hoch, auch wenn im Einzelnen weiterhin kritisch zu prüfen ist, welche queertheoretischen Forderungen umgesetzt werden konnten und welche (noch) nicht. In empirischen Studien stellt sich eine Vielzahl von Herausforderungen – diese soll das nächste Kapitel verdeutlichen.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

